MASTERARBEIT / MASTER’S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master’s Thesis
Intersektionalität und weißsein: Eine rassismuskritische Analyse der einführenden Rezeption von Intersektionalität in den deutschsprachigen Gender Studies

verfasst von / submitted by
Katharina Dressel

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet: A 066 808
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet: Gender Studies
Betreut von / Supervisor: Univ.-Prof.² Mag.² Dr.² Elisabeth Holzleithner
Gefördert von der Hochschüler*innenschaft an der Universität Wien.
Danksagungen

Ich bin allen Menschen, die mich im Prozess dieser Arbeit in Form von Feedback, Korrekturen, Gesprächen sowie emotionaler und materieller Hilfe unterstützt haben, unendlich dankbar. Ohne euch wäre mir das Fertigstellen dieser Arbeit nicht möglich gewesen!
Inhaltsverzeichnis

1.0. Einleitung.................................................................................................................. 6
   1.1. Ausgangspunkt und Fragestellung........................................................................ 8
   1.2. Methodischer Zugang............................................................................................. 11
   1.3. Positionierung......................................................................................................... 11
   1.4. Aufbau der Arbeit.................................................................................................. 13
   1.5. Anmerkung zu Schreibweisen................................................................................ 14

2.0. Rassismus in akademischer Wissensproduktion...................................................... 18
   2.1. Ent-Innerung, Ent_nennung, kollektive Amnesie.................................................. 18
   2.2. Wurzeln von Critical Whiteness: Schwarzes Wissensarchiv................................ 20
   2.3. „whiteness as Terror“ und „white innocence“....................................................... 21
   2.4. Critical Whiteness Studies und Kritische Weißeinsforschung............................... 23
   2.5. Aneignung Schwarzer Wissensproduktion im deutschsprachigen Raum.............. 25
   2.6. Zusammenfassung.................................................................................................. 30

3.0. Entstehung von Intersektionalität in den USA.......................................................... 32
   3.1. Historische Wurzeln: Black Feminism.................................................................... 32
   3.2. Überschneidung von Klassismus, Rassismus und Sexismus................................. 35
   3.3. Überschneidung mit Heterosexismus, Allianzen mit Women* of Color................ 37
   3.4. Kritik am additiven Verständnis von Diskriminierung.......................................... 38
   3.5. Kimberlé Crenshaw und Intersektionalität als politische Praxis............................. 39
   3.6. Intersektionalität und die Relevanz epistemologischer Kritik................................ 41
   3.7. Zusammenfassung.................................................................................................. 43

4.0. Entstehung von Intersektionalität im deutschsprachigen Raum.............................. 44
   4.1. Schwarzer Feminismus im Deutschland der 1980er und 1990er............................. 44
   4.2. Widerstand Schwarzer Frauen* in Österreich.................................................... 48
   4.3. Beispiele der Migrant*innenselforganisation im deutschsprachigen Raum........... 49
   4.4. Zusammenfassung.................................................................................................. 53

5.0. Analyse des Materials............................................................................................... 54
   5.1. Einleitung............................................................................................................... 54
   5.2. Methodisches Vorgehen und Fragestellungen....................................................... 54
   5.3. Materialauswahl..................................................................................................... 56
   5.4. Analyse der Textbeispiele....................................................................................... 58
      5.4.1. Analysebeispiel 1............................................................................................ 58
      5.4.2. Analysebeispiel 2............................................................................................ 63
      5.4.3. Analysebeispiel 3............................................................................................ 68
      5.4.4. Analysebeispiel 4............................................................................................ 73
      5.4.5. Analysebeispiel 5............................................................................................ 79

6.0. Conclusio.................................................................................................................... 85

7.0. Literaturverzeichnis + Online Quellen........................................................................ 89

8.0. Abstract...................................................................................................................... 97
1.0. Einleitung


Auch unterstreicht sie dabei, dass sie sich in der Verwendung dieses Begriffs an eine lange Geschichte von Ermächtigungskämpfen, Benennungen und Selbstdefinitionen des Black Feminism anschließt, welcher, kurz gefasst, die Notwendigkeit hervorhebt: „to think and talk about race through a lens that looks at gender, or think and talk about feminism through a lens that looks at race“ (Crenshaw 2014). Damit möchte Crenshaw deutlich machen, dass „race“ und „gender“ keine voneinander getrennten Einheiten bilden, und somit muss, wenn „race“ betrachtet wird, auch „gender“ mitbetrachtet werden, und umgekehrt. Also ist grundlegend, dass Intersektionalität für Crenshaw nicht nur ein wissenschaftlicher Begriff ist, sondern bestimmte marginalisierte Alltagserfahrungen und Diskriminierung sichtbar machen soll (Crenshaw 2011: 168).

Wichtig ist ihr dabei, dass es nicht um eine Aufzählung von Machtverhältnissen wie z.B. Sexismus, Ableismus², Rassismus, Klassismus, Trans*feindlichkeit, Antisemitismus etc. geht, sondern um ein Aufzeigen von „unique and distinct burdens“, die sich durch das konkrete Zusammenwirken der Diskriminierungserfahrungen ergeben, die andere mehrfach privilegierte Personen als getrennt erleben (Crenshaw 2016: min. 5:57). Oft werden diese spezifischen Diskriminierungserfahrungen auch als „Mehrfachdiskriminierung“³, oder „Mehrfachverletzungen“ (vgl. Hutson 2010) bezeichnet. Belinda Kazeem-Kaminski formuliert es folgend:

¹ Anmerkungen zu Schreibweisen „sichtbar“, Schwarz bzw. die Benutzung des Sternchens (*) siehe Kapitel 1.5.
² Siehe Definition zu Ableismus in Kapitel 1.5.
„Die Grundkritik intersektionaler Ansätze ist also die Eindimensionalität der Sicht auf Diskriminierung. Es geht darum, eine Aufmerksamkeit zu entwickeln für den Umstand, dass Menschen von mehreren Diskriminierungsverhältnissen gleichzeitig getroffen werden können.“ (Kazeem-Kaminski, 2016: 46)


„When it comes to social inequality, people's lives and the organisation of power in a given society are better understood as being shaped not by a single axis of social division, be it race or gender or class, but by many axes that work together and influence each other. Intersectionality as an analytic tool gives people better access to the complexity of the world and of themselves.“ (Bilge, Collins 2016: 1,2)

Ergänzend dazu zeigt Christiane Hutson eine weitere Bedeutungsebene auf. Sie benennt mit dem Begriff „Mehrdimensionale Verletzbarkeit“ ihre eigene Betroffenheit von Ableism, Sexismus und Rassismus:


An diese Definitionen und Zugänge von Intersektionalität möchte ich mich in meiner Arbeit anschließen, denn sie drücken für mich die Wichtigkeit aus, soziale Ungleichheit und Machtverteilung entlang komplex miteinander verschränkter „Achsen“, sowie die Rolle der eigenen Verortung und Positioniertheit zu thematisieren. Im Zentrum dieser Auseinandersetzung steht, diskriminierende Erfahrungen zu benennen, für die, wie Hutson es sagt, die Worte fehlen.

1.1. Ausgangspunkt und Fragestellung


4 Anmerkung zur Schreibweise weiß siehe Kapitel 1.5.
Verständnis dafür zu entwickeln, welche konkreten Kritikpunkte an weißer feministischer Wissensproduktion hier eine Rolle gespielt haben, sowie die Frage, wie sich diese Kritikpunkte konkret im deutschsprachigen Raum geäußert haben. Mein Ausgangspunkt war also die Beschäftigung mit theoretischen Ansätzen, die einer Rezeption von Intersektionalität, welche die Wichtigkeit von Rassismuskritik marginalisiert, kritisch gegenüber stehen. Im Zuge meiner Recherchen wurde schnell deutlich, dass diese Kritik von vielen Wissenschaftler*innen geteilt wird.

Kimberlé Crenshaw beispielsweise hat sich mit der Ambivalenz, wie Intersektionalität in Europa verhandelt wird, beschäftigt. Zwar begrüßt sie diese Popularität des Konzeptes und sagt selbst: „I wanted to come up with an everyday metaphor that anyone could use“ (Crenshaw 2014), doch sie kritisiert dabei auch scharf, dass Intersektionalität oftmals als rein theoretisches Konzept verhandelt wird. Immer wieder betont Crenshaw, wie auch schon im Satz, den ich zu Beginn angeführt habe, dass sie viel mehr interessiert, was Menschen aus unterschiedlichen Bereichen mit diesem Konzept „tun“, als den Fokus auf theoretische Spekulationen darüber was Intersektionalität ist, zu legen. Es geht ihr also um eine Praxis, welche sich für Crenshaw abgrenzt von einer, wie sie es nennt, „theory in the abstract“ (Crenshaw 2011: 165), oder einer „grand theory“ (Crenshaw 2017: min 01:25), wie sie es in vielen wissenschaftlichen Bereichen vorfindet. Weiter formuliert Crenshaw:

„Intersectionality to me is far more productively engaged by seeing and looking and engaging with how people use it rather than trough abstract articulations that are produced within established disciplines. (…) It just seemed to me to be far more sensible to grow intersectionality by doing it rather that trying to quantify it.“ (Crenshaw 2017: min. 1:53)

Intersektionalität befindet sich für Kimberlé Crenshaw also an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis, und kann auch nur so wirklich umgesetzt werden. Wichtig erscheint mir dabei, dass sie Intersektionalität als Möglichkeit der Intervention sieht, „a potential template for intervention“. Gleichzeitig spricht sie davon, dass Intersektionalität, so wie es heute oft konzipiert wird, selbst eine Intervention benötigt (Crenshaw 2011: 172).

Umut Erel, Jin Haritaworn, Encarnación Gutiérrez Rodríguez und Christian Klesse haben eine ähnliche Kritik formuliert und 2008 auf die Gefahr der „Depolitisierung“ von Intersektionalität hingewiesen, die sie in akademischen Kontexten, in denen sie sich in Deutschland und Großbritannien bewegten, beobachteten. Sie schrieben:

„In both countries there is a tendency to disavow the roots of the concept in anti-racist struggles. This problem is particularly pronounced in Germany where critical migrant, Jewish and researchers of colour have much more tenuous access to the institutionalised knowledge production of academia. The German case, for
example, demonstrates how the concept of ‘race’ can be adopted for purely academic purposes without considering local practices, histories and epistemologies of resistance. The notion of ‘intersectionality’ has been used as a historically disembodied cipher which serves to erase home-grown anti-racist feminist struggles and theoretical debates which go back to the 1980s and 1990s.“ (Erel et al. 2008: 272)


Jin Haritaworn schließt sich an die Kritik weißer Dominanz im Sprechen über Intersektionalität in den heutigen Gender Studies an und sieht die Notwendigkeit, die akademische Etablierung des Begriffs im Zusammenhang mit der Neoliberalisierung von Universitäten zu betrachten. Im folgenden Zitat teilt Haritaworn die eigene Erfahrung, wie sich der Diskurs über Intersektionalität im Zuge der Neoliberalisierung im Laufe der Zeit verändert hat:

„I’m back at my first gender studies department. Times have changed since I taught the ‘Intersections: Queer Theory/Anti-Racism’ class in the mid-2000s. As a result of neoliberal restructuring—what Europeans call ‘the Bologna process’—the older, more activist generation of ‘eternal students’ has nearly died out (…). For me, too, things have changed. Intersektionalität, then a foreign word to those outside a small circle of migrant and Black feminists, has moved from the margins to the center of gender studies. The same White editor who then doubted my proficiency in my first language (‘This word does not exist in German’) is now an expert. The VIPs at the winter school are two older White women whose bestselling book has the term ‘Intersektionalität’ in the title. Needless to say, the canon remains firmly White, with a few (often deceased) women of color from the United States sprinkled here and there.“ (Haritaworn 2011: 26)

In diesem Zitat werden für mich die Ambivalenzen der Etablierung aktivistisch geprägter Begriffe in akademischer Wissensproduktion deutlich. Ein Teilaspekt dieser Problematik ist, so Haritaworn, dass Theoretiker*innen of Color aus den USA zwar hier und da genannt werden, aber der Kanon der lokalen Wissenschaftler*innen sehr weiß dominiert ist. Encarnación Gutiérrez Rodríguez kritisiert diese Problematik eines vermehrten Bezugs auf Theoretiker*innen aus den USA ebenfalls. Dabei bleiben die unzähligen Interventionen von Migrant*innen, Schwarzen Feminist*innen und Feminist*innen of Color aus dem deutschsprachigen Raum, in denen „das Ineinandergreifen von

In meiner Mastarbeit möchte ich diese eben angeführten Kritikpunkte also als Ausgangspunkt nehmen, um zu überprüfen, inwieweit Zusammenhänge von Intersektionalität und weißer Dominanz in den deutschsprachigen Gender Studies bestehen und wie sich diese manifestieren.

1.2. Methodischer Zugang


1.3. Positionierung

Dominanz von weißsein. EmilyNguabia Kessé beispielsweise bezeichnet die Universität als „Ort der Formalisierung, Standardisierung und Akademisierung weißer Normen“ (Kessé 2016: 164), während Grada Kilomba die gewaltvolle Ebene dieser Problematik hervorhebt: „academia is neither a neutral space nor simply a space of knowledge and wisdom, of science and scholarship, but also a space of v-i-o-l-e-n-c-e.“ (Kilomba 2013: 26).


Im Buch „Research as Resistance“, herausgegeben von Leslie Brown und Susan Strega (2005), beschreibt Fairn Herising verantwortungsvolle Forschung folgendermaßen:

„Responsibility to, and being accountable for our research requires that we need to be as attentive to process as we are to content. We need to ensure that we do not reproduce patterns and processes of colonization or ‘epistemic violence’ in relation to marginal knowledges. We need to be attentive to how we relate to and with communities, and to engage politics of location continuously in order to forestall the commodification or fetishizing of marginal identities, knowledges, ways of being, and communities. (Herising 2005: 139)

In Hinblick auf Rassismus und das Betrachten von weißer Dominanz wirft sich für mich vor allem die Frage auf nach den „Erkenntnismöglichkeiten und -barrieren“, wie es Eske Wollrad bezeichnet, in Bezug auf meine eigenen Reflexion von weißsein auf. Da ich als weiße Person, die zu weißer Dominanz arbeiten möchte in diese Dominanzverhältnisse verstrickt bin, möchte ich achtsam damit umgehen, inwieweit ich mich kritisch zu dieser Normativität positionieren kann, da ich diese


1.4. Aufbau der Arbeit

Um überprüfen zu können, inwieweit weiße Dominanz die Rezeption von Intersektionalität im deutschsprachigen Raum prägt, scheint es mir als ersten Schritt notwendig, Zusammenhänge zwischen Rassismus und akademischer Wissensproduktion zu erläutern. Somit werde ich im zweiten Kapitel zunächst deutlich machen, auf welchen historischen Wurzeln Schwarzer Wissensproduktion und Wissensproduktion of Color diese kritischen Perspektiven auf weiße Dominanz aufbauen, um im Anschluss Beispiele aufzuzeigen, wie sich diese Machtverhältnisse im

\textsuperscript{5} „Able-bodied“ ist eine Bezeichnung die verdeutlicht, dass Menschen der Norm entsprechen, keine körperlichen Behinderungen zu haben.

1.5. Anmerkung zu Schreibweisen

Rassismus


“first, the construction of difference; one is seen as 'different' due to one's racial and/or religious belonging. (…) second, these constructed differences are inextricably linked to hierarchical values. Not only is the individual seen as 'different,' but also this difference is articulated through stigma, dishonor and inferiority. (…) Finally, both processes are accompanied by power – historical, political and economical power. It is the combination of both prejudice and power that forms racism. (Kilomba 2013: 40, 41)

Es ist also eine Kombination aus allen drei Eigenschaften, die Rassismus zu einem System macht, das weiße Dominanz hervorbringt und bestärkt.

Meist spreche ich also in meiner Arbeit von Rassismus bzw. von weißer Dominanz, um diese Machtstrukturen deutlich zu machen. Wenn ich mich auf den englischsprachigen Raum beziehe, spreche ich in der Thematisierung der Kategorie allerdings von race. Im deutschsprachigen Kontext spreche ich dabei von „Rasse“, „um das Problem Rassismus damit auch sprachlich hinsichtlich

**Zur Verwendung der Begriffe Schwarz, People of Color⁶ und weiß**


Der Begriff „Schwarz“ wird hierbei auch in seiner deutschsprachigen Form als Selbstbezeichnung verwendet, im Gegensatz zum Begriff „Farbig“, der im deutschsprachigen Raum eine rassistische Fremdbezeichnung ist. Stattdessen wird hier der politisch korrekte englischsprachige Begriff

---


Während es mir zu Beginn des Forschungsprozesses wichtig war bei jeder*jedem Autor*in anzumerken ob sie*er weiß, Schwarz oder of Color positioniert ist, habe ich mich letztendlich gegen diese explizite Benennung entschieden. Meine Motivation dieser Benennung war es einerseits, deutlich zu machen, aus welchen Erfahrungen die jeweiligen Personen sprechen, so wie andererseits entgegen einer gängigen Praxis zu wirken, die weißsein als Norm unbenannt lässt. Im Laufe der Arbeit ist mir allerdings klar geworden, dass diese Benennung auch problematisch sein kann. Da ich nicht von allen Autor*innen herausfinden konnte, welche bevorzugten Selbstbezeichnungen sie für sich benutzen, besteht bei der Benennung der Positioniertheit die Gefahr, rassialisierende Zuschreibungen zu machen. Sofern es um die Erläuterung von aktivistischen Kontexten bzw. der Beschreibung von Selbstbezeichnungen geht, verwende ich dennoch die Begriffe Schwarz und Person of Color. Auch war es an manchen Stellen für das Verständnis der Machtverhältnisse wichtig zu benennen, wenn Autor*innen weiß positioniert sind.

Gendersensible Sprache

Um den Konstruktionscharakter von Gender Binarität sprachlich sichtbar zu machen, habe ich mich für die Schreibweise ‘*innen’ entschieden, welche deutlich machen soll, dass es eine Vielfalt an Geschlechtsidentitäten abseits dieser Binarität gibt. Zudem unterstreiche ich durch ein Sternchen hinter den Bezeichnungen Frauen* und Männern* diesen Konstruktionscharakter, mit Ausnahme

**Anti-Ableistische Sprache**

Der Begriff Ableism ist, so Christiane Hutson, ist „eine Ableitung des englischen Verbs 'to be able', was auf Deutsch 'fähig sein' bedeutet“. Weiter schreibt Hutson:

„Damit ist unter anderem gemeint, dass menschliche Körper sowie unser Denken und Fühlen auf eine vorgegebene Weise zum Funktionieren gebracht werden und kontrollierbar sein müssen. Menschen, die diesen Vorgaben entsprechen können und wollen, verfügen über gesellschaftlich mehr Macht. Nur ihre Leben und Körper werden als schön, erstrebsenswert und sinnvoll angesehen, ihre Gedanken gelten als 'rational' und ihre Erfahrungen als allgemeingültig. Doch all dies ist nur deshalb möglich, weil die Körper, das Wissen und die Erfahrungen behinderter und kranker Menschen unsichtbar gemacht und zum Schweigen gebracht werden.“ (Hutson 2010: 61, 62)


---

7 In Zitaten werde ich diese Schreibweisen jedoch nicht berücksichtigen, sondern mich nach den Schreibweisen im Originalzitat richten.

17
2.0. Rassismus in akademischer Wissensproduktion

2.1. Ent-Innerung, Ent_nennung, kollektive Amnesie

Kimberlé Crenshaw problematisiert in einem Interview mit Bim Adewunmi, dass Gespräche über Feminismus, Anti-Rassismus und Intersektionalität oft von einem „collective forgetting“ gekennzeichnet sind, und sie bezeichnet dieses Vergessen als „certain ahistoricism“. Weiter sagt sie:

„I think sometimes it's hard for people to imagine what the world was like at the point when none of that work had been done. So I think it's useful to tell genealogies that include social histories – so people have a sense that the way we talked about it then was against the constraints of the time. And the way we talk about it now has built upon that.“ (Crenshaw 2014)


„Especially in the case of racial oppression, a lack of knowledge or an unlearning of something previously known often is actively produced for purposes of domination and exploitation. (…) White ignorance also impacts social and individual memory, erasing both the achievements of people of color and the atrocities of white people. A collective amnesia about the past is the result, which supports hostility toward the testimony and credibility of non-white people.“ (Sullivan, Tuana 2007: 1,2)


„This centre, that I refer to as the academic center, is a white location where we have been denied the privilege to speak. Historically, it is a space where we have been voiceless and where the theoretical discourses have constructed us as silent, as mute and as inferior. The academic center has, therefore, a very problematic relationship with Blackness. Here, we have been researched, described, classified, exhibited, desired and killed. (Kilomba 2009: 81)


Emily Ngubia Kuria beschreibt in ihrem Buch eingeschrieben: Zeichen setzen gegen Rassismus an deutschen Hochschulen (2015), was es bedeutet, als Schwarze Person an weiß dominierten Hochschulen Karriere zu machen. Darin erläutert sie ihre eigenen Erfahrungen mit den Zusammenhängen weißer Dominanz und Universität, die sie alltäglich spürt:

„Weiße Privilegien in der Universität sind eingebettet in ein Wissens- und Vorstellungssystem zu Welt, welches auf einer weißen Weltanschauung beruht. Dieses System betrachtet die Welt von einem eurozentrischen Zentrum aus, welches alle anderen, außereuropäischen Perspektiven und nicht-weißen europäischen Perspektiven und Erfahrungen ignoriert, herabmindert, kleinmacht, fremd macht, exotisiert, objektivisiert, lächerlich macht, ausstellt, erniedrigt, totschweigt und/oder vereinnahmt. Solch ein System verkörpert nur eine bestimmte Weltanschauung, stellt sich aber als neutral, universell, umfassend, allgemeinmenschlich her. “
(Kuria 2015: 33)


„I see in and through them. I view them from unusual points of vantage. (...) I see these souls undressed and from the back and side. I see the working of their entrails. I know their thoughts and they know that I know. This knowledge makes them now embarrassed, now furious. They deny my right to live and be and call me misbirth! My word is to them mere bitterness and my soul, pessimism. And yet as they preach and strut and shout and threaten, crouching as they clutch at rags of facts and fancies to hide their nakedness, they go twisting, flying by my tired eyes and I see them ever stripped—ugly, human.“ (Du Bois 1920/2007: 17)

Dieses Zitat drückt für mich das Widerstandspotential des Beobachtens weißer Herrschaftssysteme aus. Du Bois formuliert, wie durchschaubar weiße Dominanz und Rassismus für Schwarze Menschen und People of Color ist, wie transparent deren Inneres, deren Gefühle für sie ist. Auch James Baldwin thematisiert diese Ambivalenz zwischen 'Sichtbarkeit' und gleichzeitig 'Unsichtbarkeit' von weißsein:

„You cannot lynch me and keep me in ghettos without becoming something monstrous yourselves. And furthermore, you give me a terrifying advantage. You give me this advantage: that whereas you have never had to look at me, because you've sealed me away along with sin and hell and death and all the other things you didn't want to look at, including love, my life was in your hands, and I had to look at you. I know more about"
you, therefore, than you know about me. I've had to spend all my life, after all (…) outwitting and watching white people. I had to know what you were doing before you did it.“ (Baldwin, 1961/2011: 14, 15)

Ähnlich wie Du Bois drückt Baldwin aus, dass er etwas sehen kann, was weiße Menschen nicht sehen, dass er mehr über weiße Menschen weiß, als sie über ihn wissen, und benennt dies als „terrifying advantage“. Weiters sieht James Baldwin eine Notwendigkeit darin, sich selbst durch das Benennen der Machtdynamiken zu empowern. Sowohl Du Bois als auch Baldwin betonen hier also den Vorteil, den sie durch das erzwungene Beobachten weißer Menschen für sich gewonnen haben, wodurch sie gelernt haben weiße Menschen zu durchschauen.

Bezeichnend für dieses „spezifische Wissen“ ist also, rassistische Unterdrückungsverhältnisse zu benennen, sowie weißsein als Norm deutlich zu machen. Ein wichtiger Aspekt davon war es, stereotype Bilder zu dekonstruieren, die weißsein mit rein positiven Attributen wie „Unschuld“, und Schwarzsein mit negativen Eigenschaften assozieren, und somit Selbsthass vorantrieben. bell hooks formuliert folgendes Ziel für die Verbreitung dieses „spezifischen Wissens“: „We decolonize our minds and our imaginations“ (vgl hooks 1994: 178).

2.3. „whiteness as Terror“ und „white innocence“


also darüber, wer aus welcher Position heraus gelernt hat, wie zu beobachten, mit Blicken zu handeln, wer gelernt hat 'unsichtbar', und wer gelernt hat 'sichtbar' zu sein. Sie spricht ebenfalls von der Notwendigkeit, den Blick auf weißsein zu richten, und dadurch die Dominanz von weißsein zu verdeutlichen:

„In a white supremacist society, white people can 'safely' imagine that they are invisible to black people since the power they have historically asserted, and even now collectively assert over black people, accorded them the right to control the black gaze (…). Since most white people do not have to 'see' black people (…) and they do not need to be ever on guard nor to observe black people to be safe, they can live as though black people are invisible, and they can imagine that they are also invisible to blacks.“ (hooks 1994: 168)

Diese 'Unsichtbarkeit' ist also grundlegend für die Normativität von weißsein. Maureen Maisha Eggers drückt die Absurdität dieser Machtdynamiken aus, indem sie den Mythos „Schwarze sehen weiße nicht“ thematisiert. Damit meint sie, dass eben nur die „positiven Projektionen von Weißsein“ als 'sichtbar' gekennzeichnet und ernst genommen werden (Eggers 2009: 18). Die Gewalt, die dabei von weißen Menschen ausgeht, bleibt verborgen. Wenn versucht wird, diese Problematik jedoch zu benennen, wie oben schon im Zitat von Du Bois erwähnt, wird oftmals mit Abwehr, Wut oder Scham reagiert, was aber nicht dazu führt, dass für die ausgeübte Gewalt Verantwortung übernommen wird. Um diese Blickbeziehungen und Machtstrukturen zu veranschaulichen, nennt bell hooks Beispiele von „classroom discussions“, in denen Schwarze Student*innen ihre Erfahrungen mit dieser Gewalt teilten, und weiße Student*innen daraufhin mit Abwehr, Wut und Schock reagierten. bell hooks begründet diese Abwehrmechanismen damit, dass weiße Menschen nicht daran gewöhnt sind, dass ihre eigenen Verstrickungen in Machtstrukturen sichtbar sind und benannt werden:

„Many of them are shocked that black people think critically about whiteness because racist thinking perpetuates the fantasy that the 'Other' who is subjugated, who is subhuman, lacks the ability to comprehend, to understand, to see the working of the powerful.“ (hooks, 1994: 168)

Tief verstrickt in dieses Denken ist also das weiße Selbstbild von Unschuld, denn wenn Schwarze Menschen ihre Kritik gegenüber weißem Dominanzverhalten formulieren, dann wird diese vermeintliche Unschuld angesprochen. Verbunden damit ist ein Festhalten am Mythos von allen Menschen als „gleich“. Differenzen, die auf Ungleichheit und Machtstrukturen aufbauen, werden dabei ignoriert. bell hooks bezeichnet diesen Umgang mit Differenz als „deep emotional investment in the myth of 'sameness'“ (hooks, 1994: 167).

Das Thema der weißen „Unschuld“ thematisiert auch Gloria Wekker in ihrem Buch „White

„the epistemology of ignorance is part of a white supremacist state in which the human race is racially divided into full persons and subpersons. Even though – or, more accurately, precisely because – they tend not to understand the racist world in which they live, white people are able to fully benefit from its racial hierarchies, ontologies and economies“ (Sullivan and Tuana, 2007: 2)

Ein grundlegender Aspekt dieser „epistemology of ignorance“ ist das Verorten von Rassismus woanders, eine in Europa gängige Praxis, um der Thematisierung von Rassismus aus dem Weg zu gehen, wie ich im Anschluss noch genauer anhand des Begriffs der Rassismusverleugnung erläutern werde. Einerseits wird dabei Rassismus örtlich als „woanders“ gesehen: „‘we’ are innocent, racially speaking; that racism is a feature found in the United States and South Africa, not in the Netherlands“, und andererseits wird Rassismus bei anderen „Gruppen“, und nicht der eigenen verortet: „racism is located in working-class circles, not among 'our kind of middle-class people“ (Wekker, 2016: 18). Rassismus wird dabei als etwas dargestellt, das nur durch „negativ“ gemeintes Verhalten, z.B. rassistische Bezeichnungen, Beschimpfungen, oder Angriffe von Neonazis passiert. Kuria drückt hier nochmals das Ausmaß und die Wirkung von diesem „Terror“ aus:

„Die Ausübung von Rassismus ist nicht abhängig von guten oder schlechten Gefühlen oder Absichten weißer Personen gegenüber Schwarzen Menschen und People of Color. Rassismus ist ein System, welches weißsein kontinuierlich ins Zentrum rückt und Schwarzsein als das minderwertige 'Andere' konstruiert.“ (Kuria, 2015: 19)

2.4. Critical Whiteness Studies und Kritische Weißseinsforschung

8). Auch Toni Morrison, welche oft als wichtige Wegbereiterin für die Critical Whiteness Studies genannt wird, sieht eine Notwendigkeit darin, den Blick auf die Konstruktion von weißsein zu richten und den Einfluss des Rassismus bei den Menschen zu untersuchen, die ihn hervorbringen. Als grundlegender Beitrag zum Entstehen der akademischen Auseinandersetzung zu weißem Dominanzverhalten wird oft ihre Essaysammlung *Playing in the Dark: Whiteness and Literary Imagination* genannt. Darin schreibt sie: „My project is an effort to avert the critical gaze from the racial object to the racial subject; from the described and imagined to the describers and imaginers; from the serving to the served.“ (Morrison 1992: 90)

Zusammenfassend gilt es also zu benennen, dass weißsein ein Konstrukt ist, das Gewalt reproduziert. Um dies zu verändern, ist es notwendig zu hinterfragen, wie dieses Konstrukt entsteht und aufrechterhalten wird. Toni Morrison spricht von einem „Blickwechsel“, also davon, den kritischen „Blick“ „abzuwenden“ vom „rassialisierten Objekt“ zum „rassistischen Subjekt“. Anstatt den Fokus auf Menschen zu richten, die Rassismus erfahren und der somit Menschen zu „Opfern“ macht, soll der „Blick“ also kritisch auf jene Menschen gerichtet werden, die ihn hervorbringen. Somit werden Schwarze Menschen und People of Color anstatt vom Objekt also zum Subjekt dieses „Blickes“, wie es Morrison sagt, „from the serving to the served“. 


Geschichte (Ayim et al. 1986/2016), auf welchen ich später noch genauer eingehen werde.


2.5. Aneignung Schwarzer Wissensproduktion im deutschsprachigen Raum

In ihrem Buch „Anders Europäisch: Rassismus, Identität und Widerstand im vereinten Europa“ erläutert Fatima El-Tayeb die „spezifische europäische Form 'unsichtbarer' Rassifizierung“ folgendermaßen:

Hiermit meine ich die sonderbare Koexistenz von einerseits einem Regime kontinentweit anerkannter visueller Markierung, die Nicht-Weißsein als Nicht-Europäischsein konstruiert, und andererseits einem Diskurs der Rassismusverleugnung [colorblindness], der behauptet, rassifizierte Differenz nicht zu 'sehen'.
Diese Ideologie der Farbenblindheit [colorblindness] ist keine passive Haltung, sondern ein aktiver Prozess der Verdrängung (...). Die fortwährende Unfähigkeit oder vielmehr Unwilligkeit, dem eklatanten Weißsein ins Auge zu sehen, das Europas Selbstbild zugrunde liegt – geschweige denn, es zu überwinden -, hat drastische Konsequenzen für Migrant_innen und migrantisierte Gemeinschaften, die routinemäßig ignoriert, marginalisiert und als Bedrohung für eben das Europa definiert werden, dessen Teil sie sind.“ (El-Tayeb 2016: 37)


„Fragmente aus 'etablierteren' Schwarzen Kritikdiskursen wie etwa aus dem US amerikanischen Kontext also einfach nur direkt nach Österreich importiert, und hier als exquisite theoretisch-progressives Selbstkritikhäppchen serviert, entsteht so etwas wie eine 'Pseudo Thematisierung’. Entzieht sich 'die österreichische Weißheit' doch auf diesem Weg ganz eloquent den praxis- und handlungsorientierten lokalen Schwarzen Kritiken und einer dahingehenden Auseinandersetzung mit der eigenen spezifisch österreichischen Weißheit. (Johnston-Arthur 2004: 11)"

Auch Natasha Kelly thematisiert diese Ausblendung lokaler, selbstbestimmter Schwarzer Perspektiven und Geschichten in Bildungsinstitutionen:

„Vor allem aber Wissen, welches selbstbestimmt aus Schwarzer Perspektive re_produziert wird, findet in deutschen schulischen wie akademischen Kontexten nur selten Beachtung. Die Tatsache, dass afrikanisch-deutsche Geschichte(n) bis ins 12. Jahrhundert zurückreicht/-reichen, wird gänzlich ausgeblendet.“ (Kelly 2016: 7)

von lokalen rassismuskritischen Positionen ist dabei, denke ich, eng verstrickt mit einer Unwilligkeit und Abwehr dagegen, sich mit dieser Kritik auseinanderzusetzen.


„Sofern sich weiße Lehrende innerhalb postkolonialer Studien überhaupt verorten (müssen), erfolgt dies regelmäßig in Form des klassischen Helfer_innenmythos von fortschrittlichen Heilsbringenden, die wichtige Inhalte vermitteln und 'Unterdrückten' [Menschen, Themen, Theorien] 'endlich eine Stimme verschaffen'. Zu wenig findet Betrachtung, dass dabei Schwarze Stimmen überlagert, fremdkontextualisiert und überdeckt werden.“ (Sow 2014)


Als Reaktion darauf wurde im Februar 2015 ein „Community Statement“, unterzeichnet von unterschiedlichen Schwarzen Deutschen Vereinen und Einzelpersonen der Community, sowie Unterstützer*innen veröffentlicht, in dem die Community die „Art und Weise, in der Black Studies an der Universität Bremen mobilisiert und in Dienst genommen werden“, verurteilen. Ein


„Obwohl Schwarze deutsche Forscher_innen diesbezüglich historiographische und konzeptionelle Pionierarbeit geleistet haben, bleiben sie nach wie vor entweder an die Peripherie des weißen deutschen Wissenschaftsbetriebs verbannt oder sehen sich dazu gezwungen, das Land zu verlassen, um eine akademische Anstellung im Ausland zu suchen. (…) Es ist ein Skandal, dass Schwarze deutsche Wissenschaftler_innen und Aktivist_innen im Zuge der Gestaltung der Unit nicht konsultiert worden sind und ihre Arbeit umfassend entnamen wird, jedoch ihre Namen im Proposal auftauchen, wo sie ohne ihre Zustimmung als aktuelle oder 'prospektive' Kooperationspartner_innen gelistet wurden.“ (2015: 3)

Als Konsequenz dieser Kritik hat die Forschungsgruppe ein einseitiges Statement verfasst und sich aufgelöst. In ihrem Statement schreiben sie: „ Uns ist deutlich geworden, dass die Forschungsgruppe Black Knowledges eher ein Teil des Problems des Rassismus ist statt ein Teil seiner Lösung.“

Hier wird nochmals deutlich, welche Konsequenzen diese neokolonialen Verhältnisse für Schwarze Wissenschaftler*innen und Wissenschaftler*innen of Color haben. Es werden ihnen nicht nur Anstellungen verwehrt, sie bleiben aus ihren eigenen Diskursen ausgeschlossen (vgl. Sow 2014). Bafta Sarbo, aktiv im Vorstand der ISD (Initiative Schwarzer Deutscher), unterstreicht ebenfalls ausdrücklich, dass die Ausschlüsse verstärkt werden durch die erzwungene Migration von Schwarzen Wissenschaftler*innen und Wissenschaftler*innen of Color, doch sie betont ebenfalls, dass diese Ausschlüsse schon viel früher beginnen:

„Vielten bleibe wenig anderes übrig, als Anstellungen im Ausland in Erwägung zu ziehen. Während es stimmt, dass in Deutschland im Gegensatz zu Ländern wie USA und Großbritannien Schwarze ProfessorInnen kaum existieren und auch kaum öffentliche Sichtbarkeit haben, muss gefragt werden, woher dieses Repräsentationsproblem kommt. Meiner Ansicht nach muss, um diese Ungleichheit zu verstehen, nicht erst bei der Einstellungspraxis angesetzt werden, sondern früher. Die Problematik von mangelnder Repräsentation Schwarzer Menschen in der höheren Wissenschaft beginnt oft schon beim Zugang zu deutschen Universitäten und Hochschulen.“ (Sarbo 2017: 20)

Oftmals wird als Argument verwendet, dass es nicht genügend Schwarze Forscher*innen gäbe, doch das Beispiel der Forschungsgruppe „Black Knowledges“ zeigt, dass das Problem woanders liegt. Noah Sow bringt die Gründe für diese Ausschlüsse nochmals deutlicher auf den Punkt:

„Es gibt trotz der Hürden, die das System Hochschule für herrschaftskritische Blickwinkel, Positionen und Studien bereithält, genügend Schwarze Akademiker_innen in Deutschland, die für die Lehre qualifiziert sind. Die nicht einzustellen, ist Voraussetzung dafür, dass weiße Lehre über Schwarze Inhalte ungestört stattfinden kann.“ (Sow 2014)


Zusammenfassend beschreibt die Autorin, dass die „Inkorporation von Postkolonialität oder Intersektionalität in Universitätscurricula und die Schaffung von Professuren unter diesen Labels (…) daher in Beziehung zu ihrer Vermarktungstauglichkeit in einem globalen Hochschulmarkt gesetzt werden“ müssen. Zur besseren Vermarktung wird also laut Rodríguez Gutierrez „anti-

Das eben angeführte Beispiel der Black Studies in Bremen zeigt sehr deutlich, wie diese Prozesse konkret ablaufen und rassismuskritisches Wissen in eine für das „Establishment verdauliche Formel“ umgewandelt wird. In diesem Falle hat sich die Forschungsgruppe im Zuge der formulierten Kritik aufgelöst, es gibt aber, denke ich, zahlreiche Fälle, in denen solch eine Kritik nicht gehört oder respektiert wird, und diese Art der Forschung fortgeführt wird.

2.6. Zusammenfassung


Bafta Sarbo benennt eine Widersprüchlichkeit, die anhand des Beispiels der rein theoretischen Verhandlung von Black Studies in Bremen deutlich geworden ist. Dabei liegt dieser Widerspruch nicht einzig und allein darin, dass die Gruppe, wie sie sagt, ausschließlich aus weißen deutschen Wissenschaftler*innen besteht, sondern an der Art und Weise wie hier Wissen losgelöst wird aus einem aktivistischen Zusammenhang:

Der Widerspruch liegt in der Idee oder der Haltung, sich mit dem Sachverhalt auf einer Meta-Ebene auseinandersetzen zu wollen und dem gleichzeitigen Anspruch, politisch damit auch etwas beizutragen. Diesen Widerspruch zu thematisieren muss in der Konsequenz nicht bedeuten, dass weiße Menschen nicht zu
Rassismus arbeiten sollten. Das Gegenteil ist eher wünschenswert, eine breite Auseinandersetzung mit einem Thema, das nicht nur eine kleine Minderheit betrifft, sondern gesamtgesellschaftliche Relevanz hat. (Sarbo 2017: 21)

Es ist also nicht per se problematisch, dass diese Wissenschaftler*innen weiß sind, sondern dass hier die eigenen Privilegien innerhalb wissenschaftlicher Strukturen nicht hinterfragt werden. Hier wird ein Spannungsfeld deutlich, das die Frage aufwirft, was verantwortungsvolle rassismuskritische Forschung aus weißer Perspektive wäre, und was es in diesem Kontext bedeuten würde ein Bewusstsein für eigene Privilegien zu haben.

Zusammenfassend denke ich, dass es ein langer Prozess ist, ein Bewusstsein über die eigenen Privilegien, und in diesem Falle konkret über die eigenen Verstrickungen in rassistische und weiß dominierte Wissensformen, zu entwickeln. Ein Grundlegender Teil davon sind die Entwicklung von Strategien, um diese Privilegien zu teilen. Laut Emily Ngubia Kuria führen weiße Privilegien „nicht zu einem statischen Zustand gleichbleibender Privilegierungen, die nicht auch ein stückweit verändert werden könnten“. Weiter schreibt die Autorin:


Da auch ich mich in diesem Prozess befinde herauszufinden, wie ich meine weißen Privilegien für ein Handeln gegen Rassismus nutzen kann, bin ich nicht die Person, die bestimmen kann, was „richtig“ oder „falsch“ ist, dennoch möchte ich hier kurz anführen, was ich aus diesen eben angeführten Textstellen für mich herausarbeiten konnte.

Color „überlagert“ und „fremdkontextualisiert“ wird.


3.0. Entstehung von Intersektionalität in den USA

3.1. Historische Wurzeln: Black Feminism

„It's not that we haven't always been here, since there was a here. It is that the letters of our names have been scrambled when they were not totally erased, and that our fingerprints upon the handles of history have been called the random brushing of birds. “ (Lorde 1990: xi)

Dieses Zitat von Audre Lorde drückt für mich sehr klar die Kontinuität der Ausgrenzung und Ausblendung Schwarzer feministischer Perspektiven aus, welche es immer schon gab, die aber systematisch nicht gehört wurden. Sie wurden als „random brushing of birds“ behandelt, und ihrem fundamentalen Beitrag zu Geschichte wird keine Beachtung geschenkt. Kimberlé Crenshaw unterstreicht ebenfalls die Präsenz Schwarzer feministischer Stimmen in weit zurückliegenden Generationen und unterschiedlichen politischen und intellektuellen Sphären. Indem sie in vielen
hier Texte und Lesungen wichtiger Schwarzer Feminist*innen nennt, knüpft sie selbst an diese Geschichte an und gibt ihnen eine wichtige Bedeutung:

„So many of the antecedents to it are as old as Anna Julia Cooper, and Maria Steward in the 19th century in the US, all the way through Angela Davis and Deborah King. (...) In every generation and in every intellectual sphere and in every political moment, there have been African American women who have articulated the need to think and talk about race through a lens that looks at gender, or think and talk about feminism through a lens that looks at race. So this is in continuity with that.” (Crenshaw 2014)

Auch das Afro-amerikanische feministische Kollektiv Combahee River Collective betont diesen Bezug auf eine lange Geschichte systematischer Ausgrenzung, aber auch ein kontinuierliches Weitersprechen und Weiterkämpfen. Sie unterstreichen dabei, dass ihre Ausgrenzung in Zusammenhang mit der Ausblendung ihrer spezifischen Identität steht, die durch die Kombination von „sexual identity“ und „racial identity“ nicht in eine normative Vorstellung von Identität passt:

„There have always been Black women activists (...) who have had a shared awareness of how their sexual identity combined with racial identity to make their whole life situation and the focus of their political struggles unique. Contemporary Black feminism is the outgrowth of countless generations of personal sacrifice, militancy, and work by our mothers and sisters.“ (Combahee River Collective 1977)


„That man over there says that women need to be helped into carriages, and lifted over ditches, and to have the best place everywhere. Nobody ever helps me into carriages, or over mud-puddles, or gives me any best place! And ain’t I a woman? Look at me! Look at my arm! I have ploughed and planted, and gathered into barns, and no man could head me! And ain’t I a woman? I could work as much and eat as much as a man—when I could get it—and bear the lash as well! And ain’t I a woman? I have borne thirteen children, and seen most all sold off to

Eine weitere wichtige Kämpferin in Bezug auf das Aufzeigen der spezifischen Diskriminierung Schwarzer Frauen* war Anna Julia Cooper. Ebenfalls nach der Geburt versklavt, hatte sie nach ihrem Befreiungskampf die Möglichkeit zu studieren und zu lehren (vgl. King 1988: 42). 1893 hielt sie eine Rede auf dem „World Congress of Representative Women“, in der sie davon spricht, dass Schwarze Frauen* „doubly enslaved“ sind, also „doppelt versklavt“. Deshalb können sie nicht so einfach wie weiße Frauen* für ihre Emanzipation kämpfen: „The white woman could at least plead for her own emancipation; the black woman, doubly enslaved, could but suffer and struggle and be silent.“ (Cooper 1893/1998: 202).


„Black women were placed in a double bind; to support women’s suffrage would imply that they were allying themselves with white women activists who had publicly revealed their racism, but to support only black male suffrage was to endorse a patriarchal social order that would grant them no political voice.“ (hooks 1982: 3)

Auch Sojourner Truth sprach von der Ungerechtigkeit, dass für das Wahlrecht Schwarzer Männer* gekämpft wurde, und drückt die Verbindung zu dem Machtverhältnis zwischen Frauen* und Männern* aus. In diesem Zitat wird die mehrfache „Unsichtbarkeit“ der Situation Schwarzer Frauen* besonders unterstrichen: "There is a great stir about colored men getting their rights, but..."
not a word about the colored woman; and if colored men get their rights, and not colored women theirs, you see the colored men will be masters over the women, and it will be just as bad as it was before.” (Sojourner Truth zit. n. hooks 1982: 4)

Es gab also zwischen Schwarzen Männern* und Schwarzen Frauen* den gemeinsamen Kampf gegen Rassismus, doch war dieser Kampf nicht gleichberechtigt, da Männer* darin oft durch ihre patriarchale Sozialisierung dominanter waren als Frauen*. Patriarchale Strukturen beeinflussten also viele der Schwarzen Befreiungskämpfe: „Although black women and men had struggled equally for liberation during slavery and much of the Reconstruction era, black male political leaders upheld patriarchal values.“ (hooks 1982: 4) Diese Dynamiken und Ausschlüsse der Gleichzeitigkeit einer sowohl weiß dominierten feministischen Bewegung, als auch einer männlich* dominierten Black Power Bewegung setzte sich fort. Das Kämpfen um die Gleichberechtigung und verstärkte Repräsentation Schwarzer Frauen* dauert an.

### 3.2. Überschneidung von Klassismus, Rassismus und Sexismus


„While there are certain comparisons that one can make, simply because we both live under the same exploitative system, there are certain differences, some of which are quite basic. (…) Any white group that does not have an anti-imperialist and anti-racist ideology has absolutely nothing in common with the black women's struggle. (…) What assurances have black women that white women will be any less racist and exploitative if they had the power and were in a position to do so? These are serious questions that the white women's liberation movement has failed to address itself to.” (Bael 1969)

Somit schafft Frances Beal ausdrückliche Verbindungen zum Thema Klassismus, von welchem viele Schwarze Frauen* aufgrund ihrer spezifischen Situation betroffen sind. Sie drückt ihre Kritik an einer fehlenden Auseinandersetzung mit Klassismus von vielen weißen Aktivist*innen aus. Die
Ausgrenzung Schwarzer Frauen* ist also einerseits in einer fehlenden Auseinandersetzung vieler weißer Frauen* mit Rassismus andererseits wie auch mit Klassismus begründet:

„Another major differentiation is that the white women's liberation movement is basically middle class. Very few of these women suffer the extreme economic exploitation that most black women are subjected to day by day. (…) If the white groups do not realize that they are in fact fighting capitalism and racism, we do not have common bonds. If they do not realize that the reasons for their condition lie in a debilitating economic and social system, (…) then we cannot unite with them around common grievances or even discuss these groups in a serious manner, because they're completely irrelevant to black women in particular or to the black struggle in general.“ (Bael 1969)

Im gleichen Jahr schrieb die Schwarze Aktivistin Mary Ann Weathers in ihrem Text An Argument for Black Women's Liberation As a Revolutionary Force über die geteilten Unterdrückungsverhältnisse von Schwarzen Frauen* und Frauen* of Color, und drückt auch ihre Solidarität mit weißen Frauen*, die einen Armutshintergrund haben, aus:

„All women suffer oppression, even white women, particularly poor white women, and especially Indian, Mexican, Puerto Rican, Oriental and Black American women whose oppression is tripled by any of the above-mentioned. But we do have females' oppression in common. This means that we can begin to talk to other women with this common factor and start building links with them and thereby build and transform the revolutionary force we are now beginning to amass.“ (Weathers 1969)

3.3. Überschneidung mit Heterosexismus, Allianzen mit Women* of Color

Das Combahee River Collective, das sich Mitte der 70er gründete, betonte ebenfalls die Wichtigkeit, Rassismus, Sexismus und Klassismus in verschränkter Weise zusammenzudenken. Als Kollektiv Schwarzer Frauen* thematisierte die Gruppe zusätzlich die Relevanz von Heterosexismus und Sexualität:

„The most general statement of our politics at the present time would be that we are actively commited to struggling against racial, sexual, heterosexual, and class oppression, and see as our particular task the development of integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking. The synthesis of these oppressions creates the conditions of our lives. (…) We believe that sexual politics under patriarchy is as pervasive in Black women's lives as are the politics of class and race. We also often find it difficult to separate race from class from sex oppression because in our lives they are most often experienced simultaneously.“ (Combahee River Collective 1977)


„Being women together was not enough. We were different. Being gay-girls together was not enough. We were different. Being Black together was not enough. We were different. Being Black women together was not enough. We were different. Being Black dykes together was not enough. We were different.“ (Lorde 1982, 226)

Zami war also ein wichtiger Beitrag zur stärker werdenden Thematisierung von sexueller Orientierung in anti-rassistisch feministischen Zusammenhängen. Sowohl Audre Lorde als auch das Combahee River Collective thematisieren in diesen Zitaten allerdings nur die Situation Schwarzer Frauen*. Zeitgleich zu der verstärkten Thematisierung von Differenzen in Bezug auf sexuelle Orientierung wurden die Allianzen zwischen Schwarzen Frauen* und Women* of Color verstärkt.

Laut Loretta Ross wurde der Begriff „Women of Color“ als Selbstbezeichnung 1977 etabliert. Die Grundidee dieser Allianzenbildung war eine „solidarity definition, a commitment to work in collaboration with other oppressed women of color who have been 'minoritized.'“ (Ross, 2011: min.


### 3.4. Kritik am additiven Verständnis von Diskriminierung


„Unfortunately, most applications of the concepts of double and triple jeopardy have been overly simplistic in assuming that the relationships among the various discriminations are merely additive. These relationships are interpreted as equivalent to the mathematical equation, racism plus sexism plus classism equals triple...
jeopardy. In this instance, each discrimination has a single, direct, and independent effect on status, wherein the relative contribution of each is readily apparent. This simple incremental process does not represent the nature of black women's oppression but, rather, I would contend, leads to nonproductive assertions that one factor can and should supplant the other. (…) The modifier 'multiple' refers not only to several, simultaneous oppressions but to the multiplicative relationships among them as well. In other words, the equivalent formulation is racism multiplied by sexism multiplied by classism." (King 1988: 47)

In diesem Zitat macht Deborah King deutlich, dass die Erfahrungen Schwarzer Frauen* nur gefasst werden können, wenn die Diskriminierungserfahrungen in ihrer Multiplizität erfasst werden. Ihre Kritik an einem „additiven Modell“ begründet sie damit, dass darin Diskriminierungsformen als vereinzelte getrennte, und nicht ineinander verschränkte Erfahrungen verhandelt werden.

### 3.5. Kimberlé Crenshaw und Intersektionalität als politische Praxis

Ein Jahr später veröffentlichte Kimberlé Crenshaw ihren wegweisenden Text *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics*. Darin greift Crenshaw diesen Zugang der Simultanität und Multiplizität auf und verwendet in diesem Text erstmals den Begriff *intersectionality*. Als Rechtswissenschaftlerin möchte sie mit diesem Text darauf hinweisen, dass Antidiskriminierungsgesetze in den USA mir einem „single-axis“ Ansatz arbeiten, welcher die Erfahrungen Schwarzer Frauen* nicht umfasst, denn „in race discrimination cases, discrimination tends to be viewed in terms of sex- or class-privileged Blacks; in sex discrimination cases, the focus is on race- and class-privileged women“. Solch ein Zugang marginalisiert also jene Subjekte, die „multiply-burdened“ (mehrfachbelastet) sind (Crenshaw 1989: 140). Um die spezifische Belastung Schwarzer Frauen* deutlich zu machen, führt sie drei verschiedene juristische Fälle an, in denen Schwarze Frauen* ihre Arbeitgeber*innen wegen Diskriminierung verklagt haben, diese Fälle aber aus unterschiedlichen Gründen abgelehnt wurden: „Handlungsbedarf sah das Gericht nach eigener Aussage lediglich bei rassistischer oder sexistischer Diskriminierung, nicht aber beim Auftreten einer Kombination von beidem“ (Walgenbach 2012: 13).

Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color greift Crenshaw das Konzept nochmals auf und knüpft an feministische und anti-rassistische Bewegungen sowie die Rolle von Gewalt an Frauen* of Color darin an: „Because women of color experience racism in ways not always the same as those experienced by men of color and sexism in ways not always parallel to experiences of white women, antiracism and feminism are limited, even on their own terms.“ (Crenshaw 1991: 1252)


Um diese sich überschneidenden Diskriminierungserfahrung deutlich zu machen, wählt Crenshaw den Begriff der Straßenkreuzung (intersection), in welchem es beispielsweise eine Sexismus-Straße und eine Rassismus Straße gibt. Wenn z.B. Schwarze Frauen* auf der Kreuzung dieser beiden Straßen stehen, ist das Risiko, verletzt zu werden viel höher, denn es gibt die Gefahr einer doppelten, dreifachen sowie mehrfachen Verletzung. Jedoch macht Crenshaw auch ausdrücklich klar, dass es ihr nicht nur darum ging, die Erfahrungen Schwarzer Frauen* und von Frauen* of Color zu benennen, sondern dass sie die Art und Weise, wie Diskriminierung in der Mehrheitsgesellschaft an sich verhandelt wird, infrage stellen möchte. Sie bezieht sich zwar in vielen ihrer Theorien konkret auf Beispiele Schwarzer Frauen* oder Frauen* of Color, macht aber auch immer wieder deutlich, dass dies nur eine von vielen Perspektiven in Hinblick auf die eindimensionale Sicht auf Diskriminierung ist. Sie spricht von der „Notwendigkeit“ einer praxisbezogenen neuen Perspektive auf Diskriminierung: „Intersectionality (…) is a word picture, but none of one that necessarily comes from high theory. It comes from the practical need to develop an apparatus or a tool to tell a story that was not being told by conventional ways of
thinking about discrimination“ (Crenshaw 2017: min. 13:27). Weiters unterstreicht Crenshaw die Wichtigkeit einer „unifying activity“, die marginalisierte Subjekte durch aktives Einbinden ermächtigt: „The goal of this activity should be to facilitate the inclusion of marginalized groups for whom it can be said: 'When they enter, we all enter.'“ (Crenshaw 1989: 167).

Als Anwendungsbeispiele wären hier zwei Projekte zu nennen, in denen Kimerlé Crenshaw selbst involviert ist. 2015 hat sie beispielsweise das Projekt „Say her Name“ mitgegründet, welches einer Unterrepräsentation der Berichterstattung über Schwarze Frauen*, die Polizeigewalt erleben, entgegenwirken soll: „Say Her Name sheds light on Black women’s experiences of police violence in an effort to support a gender-inclusive approach to racial justice that centers all Black lives equally“ (Crenshaw et al. 2015). Auch wirkt Kimberlé Crenshaw in dem 2016 in Berlin gegründeten Centre for Intersectional Justice mit, deren Anliegen folgendermaßen zusammengefasst wird: „We bring a paradigmatic shift to anti-discrimination and equality policy at national and European levels and bridge the gap between scholarly research and policymaking on issues of systemic inequality and discrimination.“ Gegliedert in unterschiedliche Bereiche wie 'advocacy' (Anwaltschaft), 'research' (Recherche) und 'training' (Vorlesungen, Diskussionen, Workshops) engagiert sich das Zentrum für Gleichberechtigung durch das Kämpfen für eine Intersektionale Perspektive in Bezug auf strukturelle Ungleichheit und Diskriminierung in Europa.11

Als Erklärung, warum diese Initiative von großer Relevanz ist ist, schreiben die Initiator*innen: „All forms of systemic inequality are interconnected, interdependent and mutually reinforcing, and only when they are addressed simultaneously can we achieve long-lasting progress.‘‘12

3.6. Intersektionalität und die Relevanz epistemologischer Kritik


bezeichnet Schwarze feministische Wissensproduktion als Wissensproduktion aus einer Perspektive des „outsiders within“:

„As outsiders within, Black feminist scholars may be one of many distinct groups of marginal intellectuals whose standpoints promise to enrich contemporary sociological discourse. Bringing this group—as well as others who share an outsider within status vis-a-vis sociology—into the center of analysis may reveal aspects of reality obscured by more orthodox approaches.“ (Hill Collins 1986: 15)

Dadurch, dass Kimberlé Crenshaw sich selbst auch als „Black Feminist“ positioniert, unterstreicht sie sowohl ihre eigene Sprechposition und ihre eigene Betroffenheit, als auch, wie ihre Sprechposition und Betroffenheit an soziale Bewegungen und Kämpfe anknüpft. Im folgenden Zitat betont sie sehr stark den Zusammenhang von (ihrer) Identität und einer widerständigen Praxis:

„it is important to note that identity continues to be a site of resistance for members of different subordinated groups (…). At this point in history, a strong case can be made that the most critical resistance strategy for disempowered groups is to occupy and defend a politics of location rather than to vacate and destroy it.‟“

(Crenshaw 1991: 1297)

Encarnación Gutiérrez Rodríguez betont in ihrem Text Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen in Anschluss an Hill Collins, dass

„Wissen von materiellen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen nicht zu trennen ist. Dies eröffnet den Blick auf die Beziehung zwischen Theorie und Erfahrung. Es zeigt uns, dass Wissen aus einer gesellschaftlichen Notwendigkeit heraus entsteht. Dieses Wissen, das Patricia Hill Collins als 'wisdom' (Weisheit) im Gegensatz zu 'knowledge' (Wissen) definiert, repräsentiert eine Existenzform und einen Versuch, die Welt zu verstehen, um sich darin zu bewegen und überleben zu können. (Gutiérrez Rodríguez 2011: 87, 88)

In diesem Zitat wird also deutlich, welche wichtige Rolle die Kritik an herkömmlichen Wissensformen in der Entstehungsgeschichte von Intersektionalität ist. Es ist von zentraler Bedeutung, dass dieser Begriff aus einer, wie es Gutiérrez Ridguez und Crenshaw deutlich machen, gesellschaftlichen Notwendigkeit heraus entstanden ist, diese herkömmlichen Wissensformen herauszufordern. Die Wichtigkeit dieser Verbindung zwischen Intersektionalität und epistemologischer Kritik an herkömmlichen Wissensformen drückt auch Grace Kyung Hong aus:

„While 1960s and 1970s black feminism’s intersectional analytic was, as it is often narrativized, a critique of the sexism within black nationalist movements or of racism within white feminism, we must also understand the larger implications of intersectionality: it was a complete critique of the epistemological formation of the
white supremacist moment of global capital organized around colonial capitalism.“ (Hong 2008: 101)

Hong begründet in diesem Zitat also, warum eine intersektionale Analyse nicht „vollkommen“ ist, sofern weiße Dominanzstrukturen in Wissensproduktion reproduziert werden oder unhinterfragt bleiben. In diesem Zusammenhang stellt auch Patricia Hill Collins in einem späteren Text die wichtige Frage nach der Verdeutlichung von Situierung von produzierten Diskursen in bestehende Machtverhältnisse. „How is the field of study situated within prevailing power relations? How does this social location shape the kinds of themes and approaches that characterize intersectionality as a field of study?“ (Hill Collins 2015: 5) Ich verstehe dieses Zitat als Hinweis auf die Wichtigkeit einer Transparenz, wie die eigene Situiertheit das produzierte Wissen beeinflusst, also wie die eigene Position beeinflusst, welche Fragen ich stelle, was ich ausblende und wen ich zitiere. Somit wird dadurch auch beeinflusst, welche Aspekte von Intersektionalität als relevant betrachtet und welche vergessen oder außer Acht gelassen werden.

3.7. Zusammenfassung


4.0. Entstehung von Intersektionalität im deutschsprachigen Raum

4.1. Schwarzer Feminismus im Deutschland der 1980er und 1990er


„Plötzlich entdekten wir, dass unsere Vergangenheit nicht erst nach 1945 begann. Vor unseren Augen stand unsere Vergangenheit, die eng verknüpft ist mit der kolonialen und nationalsozialistischen Geschichte Deutschlands. Unser unbekannter Lebenshintergrund und unsere Nichtbeachtung als Afro-Deutsche sind ein Zeichen für die Verdrängung deutscher Geschichte und ihrer Folgen.“ (Ayim et al. 1986/2016: 20)

Anhand der Lebensgeschichten von vierzehn Afro-deutschen Frauen* unterschiedlicher Generationen reichten ihre Geschichten vom Kaiserreich und der Weimarer Republik über den Nationalsozialismus bis in die DDR und BRD. Eingebettet in historische Entwicklungen standen ihre „oft schmerzhaften Geschichten des Heranwachsens als Schwarze Menschen in Deutschland“ im Zentrum (El-Tayeb 2016: 165). Weiter schreibt El-Tayeb: „Es gelang, diese unhörbar gemachten
Narrative zu einer Quelle gemeinsamer Identität zu machen, ohne dabei deren Widersprüche zu tilgen oder Scheitern und Scham zu implizieren, die aus der Perspektive eines dialektischen diasporischen Diskurses an sie geknüpft sind.“ (El-Tayeb 2016: 169). May Ayim, eine Mitherausgeberin von *Farbe bekennen*, thematisierte in vielen ihrer Gedichte ihre eigene Identität, sowie die Unterrepräsentation von Schwarzen Deutschen. In diesem Gedicht namens „Grenzenlos und unverschämt“ wird das Widerstandspotential dieser Selbstbenennung als Schwarze Deutsche deutlich:


Die kombinierte Wichtigkeit einer rassismuskritischen sowie feministischen Perspektive knüpft an das Aufkeimen internationaler diasporischer feministischer Netzwerke in dieser Zeit an (vgl. El-Tayeb 2016: 166). Durch die Präsenz von Audre Lorde wurde die Verbindung von Schwarzen Deutschen an den Black Feminism der USA unterstützt, doch wird in *Farbe Bekennen* auch sehr deutlich, dass sich die Verschränkungen von Rassismus und Sexismus in Deutschland anders äußern als in den USA. Rassismus wurde in dieser Zeit in Deutschland auch in feministischen Kontexten „noch nicht als relevant für Europa erachtet“. In den USA gab es dieses Problem zwar genauso, nur wurde diese Problematik im Vergleich zu Europa schon viel mehr öffentlich kritisiert. Fatima El-Tayeb weist wiederum auf Verknüpfung dieser Prozesse mit der europäischen Rassismusverleugnung hin: „Es zeugt von der kontinentaleuropäischen Stille um Rassifizierung sowie von der Identifizierung des Rassismus-Problems mit den USA, dass es der Anwesenheit einer afroamerikanischen Aktivistin bedurfte, um eine Plattform für eine öffentliche Diskussion über Rassismus in Deutschland zu schaffen.“ (El-Tayeb 2016: 161)

Im folgenden Zitat beispielsweise wird die Thematisierung der Gleichzeitigkeit von Sexismus und Rassismus in *Farbe bekennen* sehr deutlich:

„Schwarze Frauen waren und sind der Unterdrückung am stärksten ausgesetzt und müssen dementsprechend die größten Anstrengungen unternehmen, um gegen sie anzugehen. In der vorkolonialen Gesellschaft verhinderten die patriarchalen Strukturen ihre völlige Gleichstellung. (…) In der kolonialen Gesellschaft wurde die Frau genauso ausgebaut wie ihr Mann, der jedoch durch die verstärkte Patriarchalisierung und Hierarchisierung ihr gegenüber aufgewertet wurde. (…) Sie standen in einem zusätzlichen, direkten Gewaltverhältnis zu ihrem Unterdrücker. Rassismus und Sexismus bewirken in ihrer vielschichtigen


„In damaligen Bewegungspublikationen Negro Aktivistinnen deutet sich an, dass Klassenunterschiede offenbar auch hier kein großes Thema waren – dass sie aber durchaus und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit mitverhandelt wurden, auch in Hinblick auf die eigenen Bewegungskontexte.“ (Roßhart 2016: 197)

feministischen Kontexten „weniger drastisch darstellte als in weiß dominierten bundesdeutschen Bewegungskontexten, wo von einer zahlenmäßigen Dominanz klassenprivilegierter FrauenLesben auszugehen ist.“ (Roßhart 2016: 202)


### 4.2. Widerstand Schwarzer Frauen* in Österreich


„In ihrer Geschichtsschreibung beschäftigte sich die Recherchegruppe zu Schwarzer österreichischer Geschichte zuallererst mit der Dekonstruktion bereits vorhandener Geschichtsdarstellungen. (…) Mithilfe dieses theoretischen Ansatzes unterziehen die Aktivist_innen der Recherchegruppe eine Reihe historisch überliefelter Darstellungen Schwarzer Frauen* und Schwarzer Männer* einer postkolonialen Kritik und zeichnen im Gegenzug eigene Bilder.“ (Unterweger 2016: 121)

In Anlehnung an das von May Ayim formulierte Motto „Je mehr wir über unsere Geschichte und


### 4.3. Beispiele der Migrant*innenselbstorganisation im deutschsprachigen Raum

Ebenso eine wichtige Rolle zur praxisorientierten Thematisierung der Verschränkungen zwischen Rassismus, Sexismus und Klassismus spielte die Migrant*innenselbstorganisation, die sich vermehrt im deutschsprachigen Raum in den 1990er Jahren etabliert hat. Der eben genannte Sammelband *Entfernte Verbindungen* (1993) widmete der Thematisierung der Überschneidungen


„Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich die meisten von uns als Schwarze Frauen verstanden, das heißt Frauen, die nicht nur über Sexismus Unterdrückung, Ausbeutung und Ausgrenzung erfahren, sondern auch über rassistische Praktiken. Während des Kongresses wurde uns klar, dass die Kategorie Schwarz unsere spezifischen Erfahrungen nicht fassen kann. Denn zum einen ist unsere Hautfarbe nicht schwarz und zum anderen bringt diese Kategorie den Grund für unsere Anwesenheit in Deutschland nicht zum Ausdruck. Der Begriff Migrantin dagegen kennzeichnet den Schritt der Immigration, den zum Teil unsere Eltern oder auch wir selbst machten (…). Am Beispiel der Migration wird die Funktion des Rassismus der nationalen und internationalen Arbeitsteilung deutlich.“ (FeMigra 1994)

Ihre Hauptkritik ging an „weite Teile der Linken“ sowie an die „etablierte deutsche Frauenbewegung“, die bei beiden ihre Interessen als migrierte Subjekte, als Menschen ohne deutschen Pass, als Frauen*, die gleichzeitig Rassismus und Sexismus erfahren, nicht mit ihren spezifischen Betroffenheiten und Interessen in diesen Bewegungen vertreten sahen:

„Unsere bisherigen Erfahrungen in feministischen und gemischtgeschlechtlichen linken Zusammenhängen als Migrantin ausgegrenzt oder unsichtbar gemacht zu werden, führte schließlich zu der Entscheidung uns als Migrantinnen selbst zu organisieren.“ (Yurtsever-Kneer 2004)

Als Grund für die mangelnde Auseinandersetzung mit Rassismus in diesen Bewegungen sahen sie,
wie schon mehrmals genannt, einerseits die Problematik, dass Rassismus oft nur in Zusammenhang mit Antisemitismus gesehen wird und die damit einhergehende Ausblendung von Kolonialgeschichte als auch die damit verbundene Verortung von rassistischen Strukturen anderswo, wie in den USA, Großbritannien oder Südafrika (vgl. FeMigra 1994). Die Selbstermächtigung von Migrant*innen, Schwarzen Menschen und People of Color, die Rassismus benennen, wird also nicht gehört, da sie nicht dem unschuldigen weissen deutschen Selbstbild entspricht, somit führen sich die Fremdbezeichnungen fort:

„die Ausgrenzungs- und Diskriminierungspraktiken gegenüber EinwanderInnen, Flüchtlingen und Schwarzen Menschen hier bezeichnete man dagegen eher als Ausländerfeindlichkeit oder Fremdenhaß. (…) Entsprechend waren für diese Leute MigrantInnen auch als politische Subjekte, die gegen die rassistische Diskriminierung in diesem Land Widerstand leisteten, nicht existent. (…) Wir werden nicht als autonome Individuen gedacht, sondern gehen in der Anonymität eines konstruierten Kollektivs die Ausländer, die Türken oder die Asylanten unter. “ (vgl. FeMigra 1994)

Diese Praktiken der kontinuierlichen Verweigerung von Auseinandersetzung mit Rassismus, wie schon angemerkt, wird von FeMigra auch anhand der weiss dominierten deutschen Frauenbewegung thematisiert, worin die spezifische Situation von Migrant*innen oftmals nicht ernst genommen oder mitgedacht wird. Es ging ihnen um eine Verdeutlichung davon, dass der Arbeitsmarkt nicht nur „zwischen den Geschlechtern“ getrennt ist, sondern auch „zwischen Frauen unterschiedlicher Klassenzugehörigkeiten und Herkunft.“ (FeMigra 1994)


Uns ging es von Anfang an um den Kampf für eine rechtliche Gleichstellung von MigrantInnen (…). Wir plädierten für eine Beteiligung an der damals gerade stattfindenden feministischen Debatte um eine Verfassungsänderung. Denn auch hier wurde nie ernsthaft die Ausgrenzung von Frauen, die nicht dem Bild der Mehrheitsdeutschen entsprechen, kritisiert und bekämpft. Die debattierenden Feministinnen fühlten sich anscheinend umstandslos als deutsch.“ (FeMigra 1994)

Was FeMigra auszeichnet, ist ihre gleichzeitige Thematisierung von Sexismus, Rassismus und

Klassismus. Sie sprechen die Komplexität von Machtverhältnissen an, und betonen die Wichtigkeit, sie alle gleichzeitig zu bekämpfen. Hier sprechen sie die Relevanz der internationaler Arbeitsteilung sowie feministische Kämpfe in anderen Teilen der Welt an. Auch geht es hier wieder, ähnlich wie bei Marion Kraft, darum, für Verantwortung statt für Schuldgefühle zu plädieren:

„Wir möchten mit unserer Kritik keine Schuldbekenntnisse aus den Reihen der deutschen Frauenbewegung provozieren. Vielmehr geht es uns um eine Neubestimmung des Feminismus. Feministische Politik zeichnet sich für uns nicht nur durch den Kampf gegen männliche Vorherrschaft aus, sondern auch durch das Erkennen der Komplexität von Herrschafts- und Machtverhältnissen. (…) Es geht um die Formulierung einer feministischen Gesellschaftskritik, die sich innerhalb der internationalen Arbeitsteilung verortet und die heterogenen antisexistischen Kämpfe der Welt miteinbezieht. Die gesellschaftlichen Positionen, die Frauen voneinander unterscheiden, sind auch darüber bestimmt, welcher Klasse sie zugehören, auf welchem Kontinent und in welchem Land sie leben und wo sie herkommen. (…) Unser Kampf muss sich auf unterschiedlichen Ebenen abspielen, die jedoch alle die Aufhebung von Ausbeutung und Diskriminierung zum Ziel haben.“ (FeMigra 1994)

In diesem Zitat finde ich es bemerkenswert, mit welcher Klarheit FeMigra ausdrücken, wie Migration und Klassismus im Zusammenhang stehen, und dass eine feministische Gesellschaftskritik diese Themen in ihren Kampf gegen Sexismus miteinbeziehen muss.

Parallel zu diesen Selbstbenennungen und Ermächtigungskämpfen gab es auch in Österreich Gruppen, die sich der Migrant*innenselbstorganisation anschlossen. Beispielsweise wurde 1994 der Verein Maiz von Tania Araújo, Rubia Salgado und Luzenir Caixeta in Linz, Oberösterreich gegründet, eine Selbstorganisation von Migrantinnen, die sich in ihrer Selbstdefinition an FeMigra anlehnen. Maiz gründete sich als:

„unabhängiger Verein von und für Migrantinnen mit dem Ziel, die Lebens- und Arbeitssituation von Migrantinnen in Österreich zu verbessern und ihre kulturelle Partizipation zu fördern sowie eine Veränderung der bestehenden, ungerechten gesellschaftlichen Verhältnisse zu bewirken.“


Öffentlichkeit hörbarer zu machen und gegen die klischeehafte Darstellung von Migrantinnen aufzutreten.” Maiz positioniert sich als anti-rassistisch und feministisch, und ihr Verständnis von Feminismus formulieren sie als: „Entwurf und an der Realisierung einer Praxis (...), als Beitrag für eine Gesellschaft, die sich nicht als weiß, westeuropäisch, patriarchal, (post-)kolonialistisch und heterosexuell definiert.“ 16

4.4. Zusammenfassung


Ich habe dabei immer wieder auf Textstellen verwiesen, in denen die Verschränkung unterschiedlicher Diskriminierungsformen thematisiert wird. Dabei war es mir ein Anliegen deutlich zu machen, welche Rolle unterschiedliche Diskriminierungsformen und deren Zusammenwirken in der Entstehung dieser Bewegungen gespielt haben, sowie welche Ausschlüsse und Gemeinsamkeiten in welchen Kontexten produziert wurden.


Österreich zu ziehen, wobei ich auch hier auf eigene Wissenslücken gestoßen bin und dieser Teil der Arbeit noch sehr ausbaufähig ist.

5.0. Analyse des Materials

5.1. Einleitung


5.2. Methodisches Vorgehen und Fragestellungen


bestimmten sozialen Situation verortet.“. In diesem Teil der Analyse werde ich also Fragen zur „potentiellen Perspektive, aus der der Text geschrieben ist“, stellen (Arndt, Hornscheidt 2009: S. 245). In Anlehnung an die von Hornscheidt und Arndt formulierten Fragen, möchte ich hier also folgende Fragen an den Text stellen:

- Wer ist der*die Autor*in? Welchen Bezug zu Intersektionalität gibt es?
- Wann und wo wurde der Text veröffentlicht?
- Wie ist der Text in die Gesamtpublikation eingebettet?

Die wichtige von Hornscheidt und Arndt vorgeschlagene Frage „Auf welche Quellen bezieht sich der Text?“ wird in meiner Analyse ebenfalls eine zentrale Rolle spielen, jedoch werde ich sie nicht als einzelne Frage im Rahmen der Kontextanalyse stellen, sondern mit den Fragen der Textanalysen verbinden.

Im letzten Schritt werde ich anhand meiner Forschungsfrage nach den Verbindungen zwischen weißer Dominanz und der Rezeption von Intersektionalität in den deutschsprachigen Gender Studies die inhaltliche Analyse der Textstellen durchführen. Um diese Frage beantworten zu können werde ich einerseits untersuchen, wie Intersektionalität als Konzept definiert und gerahmt wird, sowie andererseits herausarbeiten, auf welche Texte und Entstehungskontexte dabei zurückgegriffen wird. Dadurch soll einerseits deutlich werden, inwieweit Entstehungskontexte, die ich im theoretischen Teil meiner Arbeit angeführt habe, dargestellt werden. Andererseits soll gezeigt werden, inwiefern Lücken auffindbar sind. Hier möchte ich also folgende Fragen an den Text stellen:

- Wie wird Intersektionalität „definiert“? Wer wird dabei zitiert?
- Wie wird der Entstehungskontext von Intersektionalität beschrieben? Wer wird dabei zitiert?
- Wie wird der Zusammenhang zum deutschsprachigen Raum dargestellt? Welche Relevanz haben aktivistische intersektionale Kämpfe aus dem deutschsprachigen Raum?

Als ersten Schritt werde ich bestimmte Textstellen zu den Fragen zuordnen und kurz anführen, wie diese in Relation zu meinen Forschungsfragen stehen und werde in einem weiteren Schritt eine detaillierte zusammenfassende Analyse formulieren, die alle Fragen miteinander verbindet.
Im Abschluss möchte ich eine Gesamtanalyse aller Texte formulieren, in denen ich nochmals klarer herausarbeiten möchte, wie die einzelnen Texte in Zusammenhang zueinander stehen, wo es Kontinuität und wo es vielleicht auch Brüche gibt. Auch soll in der abschließenden Analyse nochmals deutlicher herausgearbeitet werden, inwieweit in den Texten weiße Dominanzmuster auffindbar sind.

5.3. Materialauswahl


Bevor ich also zwei vertiefende Texte über Intersektionalität analysieren werde, möchte ich zunächst anhand einer Analyse von drei viel verwendeten Einführungsbüchern herausarbeiten, wie der Diskurs über Intersektionalität hier geformt wird und auf welche Texte verwiesen wird. Für die Analyse der Einführungsbücher möchte ich Werke heranziehen, die am Anfang meines Studiums viel zitiert bzw. gelesen wurden und die mir in Hinblick auf meine Fragestellung passend erschienen. In diesem Teil der Analyse habe ich mich also für folgende Werke entschieden:

- Christina von Braun (2013): Gender @ Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien
- Nina Degele (2008): Gender / Queer Studies, eine Einführung


Abschließend werde ich eine Auswahl von zwei Texten, dessen Rezeption in den Einführungsbüchern dominieren, nochmals vertiefend analysieren. Hierfür werde ich folgende Texte heranziehen:

- **Nina Degele / Gabriele Winker (2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse**


Der Grund, warum ich mich für diese Textauswahl entschieden habe, liegt andererseits an der Begrenztheit einer Masterarbeit, aber auch daran, dass ich den Eindruck hatte, diese Texte sind
zwar ebenfalls Teil des Kanons, wurden aber während meines Studiums in einführenden Lehrveranstaltungen weitaus weniger bis kaum gelesen bzw. zitiert.

5.4. Analyse der Textbeispiele

5.4.1. Analysebeispiel 1

Kontextanalyse

- Wer ist der*die Autor*in? Welchen Bezug zu Intersektionalität gibt es?


- Wann und wo wurde der Text veröffentlicht?


- Wie ist der Text in die Gesamtpublikation eingebettet?


Textanalyse

• Wie wird Intersektionalität „definiert“? Wer wird dabei zitiert?


Obwohl sich Knapp in diesem Kapitel sehr klar auf die Überschneidungen unterschiedlicher Diskriminierungsformen, von denen Frauen* betroffen sind, bezieht, verwendet sie kein einziges Mal den Begriff der Intersektionalität. Anstatt sich also auf die lange Tradition des Black Feminism
zu beziehen, nennt Knapp hier die weiße Wissenschafterin Diana Fuss, die 1989 in ihrem Buch *Essentially Speaking* von „axes of difference“ spricht. Folgende Textpassagen definieren die Relevanz der „Achsen der Differenz“ folgendermaßen:

„Gegenüber der Vorrangigkeit von Fragen der Geschlechterdifferenz soll der Plural ins Bewusstsein rücken, dass es nicht nur zwischen den Genus-Gruppen, sondern auch innerhalb der Geschlechter Ungleichheiten und Verschiedenheiten gibt. (...) Der feministische Blick auf das Geschlechterverhältnis als die zentrale Konfliktlinie übersieht oder vernachlässigt andere wichtige gesellschaftliche Konfliktlinien und damit auch wesentliche Differenzen zwischen Frauen.“ (Knapp 2011: 105, 106)


- Wie wird der Entstehungskontext von Intersektionalität beschrieben? Wer wird dabei zitiert?


Es wird hier zwar klar als Entstehungskontext „die politische Kultur und Gesellschaft der USA“ genannt, doch bezieht sich Kapp hier wiederum vor allem auf das Umfeld der „identity politics“, formuliert von Iris Marion Young (vgl. Knapp 2011: 107). Es werden zwar in diesem Text wichtige
Werke von Schwarzen Autor*innen und Autor*innen of Color wie *This Bridge called my back* (1981), oder *All the women are white, all blacks are men, but some of us are brave* (1982) genannt, doch werden hier nicht die Originalquellen zitiert. In einem Zitat von Young wird außerdem behauptet, dass in diesen Werken in den USA zum ersten Mal Kritik von Feminist*innen of Color am weißen Mainstream-Feminismus bekannt gemacht wird, was eine Fehlinformation ist. Wie ich in Kapitel 3.1. argumentiert habe, gab es schon viel früher Kritik von Schwarzen Feminist*innen sowie Feminist*innen of Color an den Ausschlüssen von weiß dominierten feministischen Bewegungen.

- Wie wird der Zusammenhang zum deutschsprachigen Raum dargestellt? Welche Relevanz haben aktivistische intersektionale Kämpfe aus dem deutschsprachigen Raum?


„Im deutschsprachigen Feminismus ist die Diskussion um „Achsen der Differenz“ noch vergleichsweise marginal.“ (Knapp 2011: 123)

also die Kämpfe von FeMigra oder die Relevanz des Buches *Farbe Bekennen* für die feministische Debatte im deutschsprachigen Raum anzuführen, zitiert Knapp zum Abschluss nochmals Klinger (1995):


**Zusammenfassende Analyse**


Bei der genauen Analyse dieses Textes wird für mich also deutlich, dass Becker-Schmidt und Knapp hier ihr Anliegen, das sie zu Beginn des Buches formulieren, nicht ausführen, denn der „Zusammenhang zwischen wissenschaftlichem Erkenntnissinteresse und politischer Praxis“ wird, wie es am Beispiel der Rezeption von Intersektionalität deutlich wird, nicht geschaffen. Dieser

5.4.2. Analysebeispiel 2
Claudia Bruns (2013) Rassismus in Christina von Braun / Inge Stephan (Hrsg.) Gender @ Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien

Kontextanalyse

- Wer ist der*die Autor*in? Welchen Bezug zu Intersektionalität gibt es?


- Wann und wo wurde der Text veröffentlicht?

Der Text erschien erstmals im Buch Gender @ Wissen 2013 in ihrer dritten überarbeiteten und erweiterten Auflage, und wurde von Christina von Braun und Inge Stephan im Verlag UTB herausgegeben. Gender @ Wissen ist ein Standardwerk der Gender Studies im deutschsprachigen Raum. Der Sammelband bezieht sich vor allem auf die Überschneidungen zwischen Gender Studies, Kulturwissenschaften und Literaturwissenschaften und ist eine viel rezipierte Einführungsübersicht der Gender Studies.

- Wie ist der Text in die Gesamtpublikation eingebettet?

In ihrem Vorwort zur 3. Auflage schreiben von Braun und Stephan, dass „die meisten Beiträge – wie bereits im Falle der zweiten Auflage – kritisch durchgesehen und z.T. ergänzt“ wurden. Der Text Rassismus war einer der drei Texte, die in der dritten Auflage ergänzt wurde. Weiter schreiben sie:

„Die nunmehr fünfzehn Themenfelder geben zusammen mit der Einführung und den fünf übergreifenden Interdependenz-Kapiteln einen kompakten Überblick über die gegenwärtigen Genderdebatten, von dem wir uns auch für die Zukunft Impulse für Forschung und Lehre erhoffen.“ (von Braun, Stephan 2013: 7)


Textanalyse

- Wie wird Intersektionalität „definiert“? Wer wird dabei zitiert?

erschienenen Text kurz erläutert.


- **Wie wird der Entstehungskontext von Intersektionalität beschrieben? Wer wird dabei zitiert?**

Bruns erläutert kurz die wichtigen Schwarzen feministischen Kämpfe im US Amerikanischen Raum, weist auf die Spezifität der Erfahrungen von Schwarzen Frauen* sowie von Women* of Color hin und verknüpft diese mit der Entstehung des Begriffs der Intersektionalität. Hierbei bezieht sie sich auf das *Black Feminist Statement* von dem Combahee River Collective und den Sammelband *All the Women Are White, All the Blacks are Men, But Some of Us Are Brave*:

„Gemeinsam kritisierten die Autorinnen, die dem legendären Combahee River Collective verbunden waren, dass die Black Studies wie auch die universitäre Frauenforschung die mehrdimensionale Erfahrungswelt von schwarzen Frauen nicht eingefangen würden, welche gleichermaßen durch rassistische, heterosexistische, klassenspezifische und vergeschlechtlichte Diskurse geprägt sei.“ (Bruns, 2013: 228)

Weiters schreibt Bruns, dass Crenshaw diesen Ansatz aufgriff und ihn weiterentwickelte „um zu erklären, warum schwarze Frauen von gesetzlich verankerten arbeitsrechtlichen Antidiskriminierungsstrategien oft nicht profitieren“ (Bruns 2013: 229), gefolgt von einer kurzen Beschreibung des 1989 von Crenshaw herausgegebenen Textes *Demarginalising the Intersection of Race and Sex*.

- **Wie wird der Zusammenhang zum deutschsprachigen Raum dargestellt? Welche Relevanz haben dabei aktivistische intersektionale Kämpfe aus dem deutschsprachigen Raum?**


„Die zunehmende Rezeption postkolonialer Theorien einerseits und das Aufgreifen der in den USA, aber auch in jüdischen, migrantischen oder schwarzen Teilen der deutschen Frauenbewegung angestoßenen Debatten über Intersektionalität andererseits führen seit Mitte der 1990er-Jahre dazu, einen differenzierteren Blick auf das Zusammenspiel zwischen Rassismus und Geschlecht werfen zu können.“ (Bruns 2013: 237)

Auch spannend finde ich, dass Bruns zwei Mal auf andere Begrifflichkeiten als alternative zu Intersektionalität verweist. Im ersten Fall nennt sie Walgenbach et al., die für den Begriff Interdependenz plädieren, weil dieser Begriff die „wechselseitige Verwobenheit der verschiedenen Kategorien“ mehr in den Fokus rückt (Bruns 2013: 231). Die Autorin selbst findet den Begriff „Interrelation“ jedoch passender:

„Da es sich nicht immer um wechselseitige Abhängigkeiten und Verwobenheiten handelt, scheint mir der Begriff der „Interrelation“ strukturell offener für verschiedene Modi der Verschränkung, Kreuzung, Analogie, Abstoßung oder Ausschließung zu sein als der Interdependenzbegriff.“ (Bruns 2013: 232)
Zusammenfassende Analyse


Zudem ist es auffallend, dass Bruns keine Verknüpfungen zwischen Schwarzen Feminismen in den USA und dem deutschsprachigen Raum herstellt. Bruns reduziert dabei intersektionale Geschlechterforschung darauf, dass sie „gegenwarts- und theorieorientiert ist“. Damit löscht sie sowohl die Inhalte der geschichtlichen Recherchen von Schwarzen Deutschen, die im Buch *Farbe*
Bekennen ihre eigenen Geschichte recherchierten und niederschrieben, als auch die praxisorientierte Kritik von z.B. FeMigra am weißen Feminismus aus. Dadurch, dass sie die „Debatten der 90er“ nur in einem Satz erwähnt und nicht weiter darauf eingeht, entsteht das Bild, dass sie mit der „intersektionalen Geschlechterforschung“ also nur die weißen Wissenschaftler*innen meint, die sie zitiert.

5.4.3. Analysebeispiel 3

Kontextanalyse

- **Wer ist der*die Autor*in? Welchen Bezug zu Intersektionalität gibt es?**


- **Wann und wo wurde der Text veröffentlicht?**


- **Wie ist der Text in die Gesamtpublikation eingebettet?**

Es werden einige Bezüge zum Text *Perspektivisch: Intersektionalität* und zum Begriff Intersektionalität im restlichen Buch gemacht. Das erste Mal wird der Begriff in der Einführung und in Verbindung mit dem Begriff Queer genannt:

„Queer soll verstören, anstatt theoretische, methodische oder disziplinäre Sicherheit zu schaffen. Das kann und soll sich auch auf das eigene Denken beziehen. Entsprechend war ein Definieren und ein Festklopfen von Begriffen nie die Sache der Queer Studies. Ihr Ziel besteht vielmehr darin, Normalitäten sowie daran geknüpfte Mechanismen und Prozesse gesellschaftlicher Normierungen und Ausschlussmechanismen sichtbar zu machen und zu kritisieren. Das ist prinzipiell in jeder Disziplin möglich und genau darin besteht auch die gegenwärtige Herausforderung für die Gender Studies. Denn ihnen geht es heute um Konzepte (Theorien und Methodologien), die Macht, Ungleichheit, Ausschluss und Diskriminierung über mehr als lediglich die Kategorie Geschlecht konstruieren. Dafür hat sich der Begriff Intersections beziehungsweise deutsch: Intersektionalität durchgesetzt.“ (Degele 2008: 13)

Zum zweiten Mal wird der Begriff Intersektionalität im Unterkapitel „Von bewegten Frauen zu den Gender Studies“ im Kapitel „Geschichte der Gender/Queer Studies“ genannt:

„Queer Studies sind vor diesem Hintergrund als eine Denkbewegung zu verstehen, die auf Erkenntnissen und Errungenschaften der Geschlechterforschung aufbauen, diese aber zu erweitern versuchen, indem sie Kategorien wie Alter, Hautfarbe, Ausbildung, Religion und Sexualität in die Analyse von Macht und Ungleichheit einbeziehen.“ (Degele 2008: 35)

Zuletzt wird eine Verbindung zu Intersektionalität im Unterkapitel „Strukturorientierte Gesellschaftskritik: Geschlecht entdecken, sex und gender unterscheiden“ im Theorie Kapitel hergestellt. Im Unterpunkt „Differenzen zwischen Frauen“ wird folgendes Zitat angeführt:

„Aber spätestens zu Beginn der neunziger Jahre war offenkundig geworden, dass jeder Versuch, 'Frauen' auf eine vereinheitlichende Form zu bringen, die Erfahrungen einer Mehrheit von Frauen ausschließen musste. So kamen im Lauf der Zeit Unterschiede zwischen Frauen deutlicher in den Blick. Geschlecht bleibt damit nach wie vor eine zentrale, ungleichheitsgenerierende Kategorie. Geschlecht ist aber keine 'Totschlagkategorie', die...“


**Textanalyse**

- **Wie wird Intersektionalität „definiert“? Wer wird dabei zitiert?**

Wie schon erwähnt, wird in der Einleitung des Buches und in zwei weiteren Kapiteln auf Intersektionalität Bezug genommen und als Kritik an eindimensionalen Perspektiven auf Geschlechterverhältnisse konzipiert. Hier wird auf keine Quellen verwiesen in Bezug auf den Entstehungskontext des Begriffs. Im Kapitel *Perspektivisch: Intersektionalität* wird dies ansatzweise gemacht, bleibt jedoch sehr oberflächlich.


In der Definition von Intersektionalität zitiert Degele Avtar Brah und Anne Phoenix, die Intersektionalität als „the complex, irreducible, varied, and variable effects which ensue when multiple axes of differentiation – economic, political, cultural, psychic, subjective and experimental


„In einem sind sich alle genannten Ansätze einig: Über abstrakte Theoriediskussionen ist kein zureichendes Verständnis der Wechselwirkung von Klasse und Geschlecht zu gewinnen.“ (Degele 2008: 145)

• Wie wird der Entstehungskontext von Intersektionalität beschrieben? Wer wird dabei zitiert?


• Wie wird der Zusammenhang zum deutschsprachigen Raum dargestellt? Welche Relevanz haben aktivistische intersektionale Kämpfe aus dem deutschsprachigen Raum?

Es werden nur weiße Wissenschaftler*innen aus dem deutschsprachigen Raum zitiert, es wird kein einziges Mal auf aktivistische Kontexte verwiesen.
Zusammenfassende Analyse


5.4.4. Analysebeispiel 4


Kontextanalyse

- Wer ist der*die Autor*in? Welchen Bezug zu Intersektionalität gibt es?


- Wann und wo wurde der Text veröffentlicht?

Der Text *Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse*


• Wie ist der Text in die Gesamtpublikation eingebettet?


Textanalyse

• Wie wird Intersektionalität „definiert“? Wer wird dabei zitiert?


Im folgenden Zitat begründen Klinger und Knapp die Relevanz einer intersektionellen Perspektive und betonen die Wichtigkeit der Zusammenhänge und Wechselwirkung der drei „Achsen“:


„Die fehlende Ausarbeitung der soziostrukturellen Grundlagen der Konzepte zeigt sich bis in die jüngste Zeit in einer gewissen Leere dieses Diskurses, die besonders dann zutage tritt, wenn es um die konkrete Bestimmung der Zusammenhänge zwischen Klasse, 'Rasse'/Ethnizität und Geschlecht geht.“ (Klinger, Knapp 2007: 36)

Sie kritisieren also an diesen mikro- bis mesotheoretischen Ansätzen folgendes: „Das heißt, es geht vorrangig darum, wie die Individuen durch ihre Zugehörigkeit zu einem Geschlecht, einer Klasse oder Ethnie „betroffen“ sind, welche Erfahrungen sie damit machen und wie sich die verschiedenen 'Subjektpositionen' überschneiden.“ (Klinger, Knapp 2007: 36) Auch sprechen sie mehrmals davon, dass das „eigentliche Ziel“ intersektionaler Forschung noch in weiter Ferne steht.

davon, dass dieser Zugang „methodologisch und (gesellschafts)theoretisch ein Novum [darstellt],
dem es erst noch gerecht zu werden gilt.“ (Klinger, Knapp 2007: 37)

• Wie wird der Entstehungskontext von Intersektionalität beschrieben? Wer wird dabei
zitiert?

Der Begriff der Intersektionalität wird zwar schon auf der dritten Seite des Textes genannt (vgl.
Klinger, Knapp 2007: 21), doch stellen Klinger und Knapp erst gegen Ende des Textes
Verbindungen mit seinem Entstehungskontext des Black Feminism und der Relevanz von Kimberlé
Crenshaw her (vgl. Klinger, Knapp 2007: 34, 35). Sie drücken explizit aus, dass sie mit ihrer
Forschung einerseits an soziologischer Ungleichheitsforschung und Gesellschaftstheorie und
andererseits an den „drei Forschungszweigen“ Critical Race Studies, Gender Studies und Class
Studies anknüpfen. Leider wird nicht genauer erklärt, wie genau sie an diese drei riesigen
Forschungsrichtungen anknüpfen.

Im folgenden Zitat beschreiben Klinger und Knapp den Entstehungskontext folgendermaßen:

„Eine gewisse Sensibilität für die Parallelen, die Differenzen und Überschneidungen aller drei Kategorien
entsteht zuerst und (bis heute) am explizitesten im transnationalen Diskurs der Frauen- und
Geschlechterforschung. Angestoßen in den 1980er Jahren von innerfeministischen Einsprüchen gegen die
mangelnde Berücksichtigung anderer Strukturgeber von Ungleichheit als der Kategorie Geschlecht (…) hat
die Diskussion über 'Achsen der Differenz' die Entwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung bis heute
gearbeitet.“ (Klinger, Knapp 2007: 34)

An dieser Stelle wird Kimberlé Crenshaw als einziges Mal im Text kurz erwähnt:

„In dem Bestreben, die verschiedenen Achsen zusammen zu denken, ist der bereits 1987 von der
amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw geprägte Begriff der 'intersectionality' oder 'intersectional
analysis' zu einem Leitbegriff geworden.“ (Klinger, Knapp 2007: 34)

In diesem Zitat wird weder erläutert, in welchem Text Crenshaw diesen Begriff erstmals verwendet,
noch werden Crenshaws Texte als zentrale Rolle in der Etablierung des Begriffs erwähnt.
Außerdem bleibt durch fehlende Verweise unklar, warum Klinger und Knapp das Jahr 1987 als
Zeitpunkt nennen, in denen der Begriff bereits geprägt wurde, da Crenshaws Text Demarginalising
erst 1989 erschien.

Weiters nennen Klinger und Knapp das einzige Mal den Begriff des Black Feminism an dieser
Stelle:

Im Anschluss daran nennen sie zwar kurz Patricia Hill Collins, zitieren dann aber doch die weiße US-amerikanische Feministin Barbara Risman (2004).


• Wie wird der Zusammenhang zum deutschsprachigen Raum dargestellt? Welche Relevanz haben aktivistische intersektionale Kämpfe aus dem deutschsprachigen Raum?


Zusammenfassende Analyse

und der eigenen Erfahrungen nicht erreicht wird.


Dadurch, dass die Autorinnen als Entstehungszeitraum dieser Ideen auf die 1980er Jahre verweisen, entsteht der Eindruck eines Unwissens über diese schon viel weiter zurückliegende Tradition von Ermächtigungskämpfen, die außerdem nicht nur innerhalb von Universitäten stattgefunden haben. Zudem wird im ganzen Text immer nur in Form von Randbemerkungen auf den europäischen bzw. deutschsprachigen Raum Bezug genommen.

All diese Praktiken der Nicht-Nennung tragen dazu bei, dass sich Klinger und Knapp in eine Erzählung von Intersektionalität einreihen, die weiterhin eine sehr eindimensionale Sicht auf Diskriminierung und Machtverhältnisse reproduziert.
5.4.5. Analysebeispiel 5
Nina Degele, Gabriele Winker (2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse

Kontextanalyse

- **Wer ist der*die Autor*in? Welchen Bezug zu Intersektionalität gibt es?**


- **Wann und wo wurde der Text veröffentlicht?**


- **Wie ist der Text in die Gesamtpublikation eingebettet?**


Textanalyse

Wie wird Intersektionalität „definiert“? Wer wird dabei zitiert?


Anschließend führen Degele und Winker folgende Definition an:


Weiter schreiben sie:


Weiters weisen die Autorinnen zu Beginn des Textes darauf hin, dass dieser Theorieansatz „rudimentär“ ausgearbeitet sei, und schlagen mit ihrem „eigenen“ Konzept der „Intersektionalität als Mehrebenenanalyse (…) Erweiterungen, Differenzierungen und Präzisierungen in verschiedenerlei Hinsicht“ vor (S. 1). Sie begründen die Notwendigkeit eines solchen „neuen“ Ansatzes folgendermaßen:


Wir gehen davon aus, dass sich in kapitalistisch organisierten Gesellschaften die grundlegenden strukturellen Herrschaftsverhältnisse anhand von vier Strukturkategorien Klasse, Geschlecht, Rasse und Körper bestimmen lassen.“ (Degele, Winker 2007: 6)

- Wie wird der Entstehungskontext von Intersektionalität beschrieben? Wer wird dabei zitiert?

Der Entstehungskontext von Intersektionalität wird lediglich in einem kurzen Absatz erwähnt. Zwar wird hier auf wichtige Perspektiven verwiesen, diese werden aber nicht genauer erklärt:


Abgesehen davon wird auf keine der aktivistischen Kontexte verwiesen. Auch ist hier anzumerken, dass Sojourner Truth zum Zeitpunkt ihrer Rede keine Sklavin mehr war, was aus diesem Zitat nicht hervor geht. Außerdem wird Kimberlé Crenshaw nur als Randbemerkung erwähnt, es werden weder ihre Texte erläutert noch ihre Relevanz innerhalb der Debatte über Intersektionalität deutlich gemacht.

- Wie wird der Zusammenhang zum deutschsprachigen Raum dargestellt? Welche Relevanz haben aktivistische intersektionale Kämpfe aus dem deutschsprachigen Raum?

In einem kurzen Satz wird erwähnt, dass diese Auseinandersetzungen nicht nur in den USA stattfanden: „Auch der deutschsprachige Feminismus diskutierte in den 1980er und 1990er Jahren Unterschiede zwischen Frauen, als theoretisches Konzept indes ist Intersektionalität neu“ (Degele, Winker 2007: 1). Es wird jedoch nicht genauer erläutert, von wem diese Diskussionen geführt wurden, um welche Unterschiede es genau ging und dass diese auch mit Machtstrukturen einhergingen. Es werden keine der aktivistischen Kontexte erläutert, sondern nur die wissenschaftlichen Diskurse innerhalb der Gender und Queer Studies:

„Das betrifft nicht nur die Gender und Queer Studies, sondern auch Gesellschaftstheorie, Migrations- und Ungleichheitsforschung. Festzuhalten ist dabei, dass es die Gender und Queer Studies sind, die dieses Problem
am nachhaltigsten auf die Agenda setzen. Das wiederum liegt daran, dass sie die Kategorie Geschlecht (die Leitkategorie ihres wissenschaftlichen Selbstverständnisses) in einer Weise hinterfragen, erschüttern und kontextualisieren, wie keine andere Disziplin sonst mit ihrem theoretischen Grundbestand umgeht“ (Degele, Winker 2007: 1)

Ähnlich wie im gerade angeführten Zitat im Kontext vom deutschsprachigen Feminismus wird hier wieder davon gesprochen, dass Gender und Queer Studies von Grund auf selbstkritisch sind und im Vergleich zu anderen Forschungsrichtungen am „nachhaltigsten“ Intersektionalität thematisieren.

Auch wird betont, dass die Relevanz der Kategorien „Rasse, Klasse und Geschlecht“ im Diskurs des US-Amerikanischen Kontexts nicht übertragbar sei:

„Das gilt umso mehr, da der US-amerikanische Zusammenhang, aus dem dieses Konzept stammt, aufgrund seiner historischen Besonderheit keineswegs auf westeuropäische und/oder deutsche Verhältnisse umstandslose zu übertragen ist.“ (Degele, Winker 2007: 2)

An dieser Stelle wäre es wichtig gewesen, genauer zu beschreiben, wo es Unterschiede, wo es aber auch Parallelen und Kooperationen zwischen der Thematisierung von Intersektionalität in den USA und dem deutschsprachigen Raum gibt.

Zusammenfassende Analyse


Schon zu Beginn wird dies deutlich anhand des Beispiels, das sie anführen. Ich finde es nicht ganz nachvollziehbar, warum Degele und Winker hier einführend das Beispiel der US-amerikanischen Präsidentschaftswahl nennen, um Intersektionalität zu veranschaulichen. Zwar wird hier die Perspektive auf unterschiedliche Unterdrückungsverhältnisse wie Rassismus, Klassismus und


Es wird außerdem vereinnahmend behauptet, dass es die Gender und Queer Studies sind, die Intersektionalität am „nachhaltigsten auf die Agenda setzten“. Es werden mit keinem Wort die Personen erwähnt, die intersektionale Perspektiven an der Universität erkämpft haben, sowie andere wissenschaftliche Disziplinen, die dafür kämpfen, dass Raum für weniger privilegierte Perspektiven geschaffen wird. Zu nennen wären hier Postcolonial Studies, Black Studies, Kritische Weißeinsforschung, Disability Studies etc..

Auch ihre Formulierung, dass „eine schlüssige theoretische Begründung“ über den Fokus auf die
Kategorien race, class und gender „fehle“, finde ich sehr problematisch und zeigt wieder, wie wenig Verständnis über den Entstehungskontext da zu sein scheint, denn Kimberlé Crenshaw hat sich meiner Meinung nach sehr detailliert dazu positioniert, warum in ihren Texten das Zusammenwirken genau dieser drei Kategorien für ihre Analyse als relevant erscheint.

6.0. Conclusio


Eine Parallele, die sich durch alle Texte zieht und sich auf unterschiedliche Arten äußert ist die Annahme, dass die Gender (und Queer) Studies von Grund auf intersektional bzw. machtkritisch sind. Es wird oftmals von Errungenschaften der Gender und Queer Studies, bzw. der Frauen- und
Geschlechterforschung gesprochen, jedoch nicht explizit benannt, auf welcher Kritik diese Errungenschaften basieren. Auch wird behauptet, dass es die Gender und Queer Studies sind, die Intersektionalität am „nachhaltigsten“ thematisieren. Zwar stimmt es, dass Intersektionalität in den Gender Studies, im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen, vermehrt thematisiert wird, allerdings finde ich es wichtig hervorzuheben, dass diese Thematisierung nicht von alleine entstand, sondern auf sehr konkreter Kritik u.a. an weißer feministischer Wissensproduktion beruht und mit vielen Kämpfen einhergeht.


„One question that has been asked is whether intersectionality will develop ‘a methodology’. I sometimes call this the ‘will intersectionality settle down and get a real job?’ question. Implicit in this query is the assumption that intersectionality as currently understood is a good candidate on paper but without a usable methodology it has no ready-to-work skills.” (Crenshaw 2011: 166)

Dieser Wunsch, Intersektionalität als „grand theory“ zu etablieren, steht in Zusammenhang mit einer Neoliberalisierung von Universitäten. Sirma Bilge und Patricia Hill Collins stellen in diesem Kontext die Frage: „What difference can and does intersectionality make in higher education?“ Weiter schreiben sie:
“Like other forms of critical inquiry and praxis that initially cast critical eye on the academy, intersectionality confronts the ongoing challenge of being disciplined by normative academic practices. Put in another way, within the neoliberal university, intersectionality has been invited to settle down within, instead of unsettling, the established frames of knowledge production and dissemination.” (Bilge, Collins 2016: 86)


Im Kontext der Rezeption von Intersektionalität würde das heißen, dass beispielsweise struktureller Rassismus in Wissensproduktion und die konkrete Äußerung davon in den Gender Studies, sowie in der Textproduktion über Intersektionalität mitverhandelt wird. In Hinblick auf meine Analyse-Ergebnisse ist deutlich geworden, dass diese Zusammenhänge leider viel zu wenig verhandelt werden. Dies äußert sich u.a. also in der verkürzten Darstellung und Kontextualierung des Entstehungskontextes, in der kaum vorhandenen selbstreflexiven Bereitschaft den eigenen Standpunkt und die eigene Verstrickung in Machtstrukturen zu erläutern, sowie in der vereinnahmenden Darstellung, dass Gender Studies per se intersektional wären.

Der Forschungsprozess hat mir ermöglicht meine Sensibilität für Rassismus in feministischer Wissensproduktion zu schärfen und mich mit der eigenen Verantwortung als weiß positionierte Student*in der Gender Studies auseinanderzusetzen. Dabei sind viele weitere Fragen entstanden in Bezug auf die Grenze zwischen der Vereinnahmung von Wissen und Verantwortungsvoller Forschung. An vielen Stellen ist es mir, denke ich, gelungen, diese Fragen und Prozesse als Teil eigener Selbstreflexion offen zu legen, an anderen Stellen haben meine Vorannahmen in der Art der Fragestellung und die Homogenität der Perspektiven in der Textauswahl eine komplexere Perspektive auf das Wirken weißer Dominanz erschwert bzw. haben eine tiefere Selbstreflexion
verhindert. Dennoch wurde mir im Prozess dieser Arbeit bewusster, in welcher Form weiße Dominanz in den deutschsprachigen Gender Studies wirksam ist und die Art und Weise wie Intersektionalität verhandelt wird maßgeblich prägt.

Auch wurde mir durch diese Arbeit bewusster, wie existentiell die Beschäftigung mit Intersektionalität und den damit zusammenhängenden aktivistisch geprägten Entstehungskontexten ist, um politische Handlungsmacht zu finden. Somit möchte ich hier abschließend ein letztes Zitat von Kimberlé Crenshaw anführen, in dem sie die große Wichtigkeit intersektionaler politischer Arbeit erläutert:

„No matter what are the obstacles of doing the work of intersectionality, no matter how many times we end up saying things, doing things, pushing the boundaries in ways that might make both our friends and our colleagues uncomfortable, no matter how many times we have to think outside the box because the boxes aren't available for the work we want to do, we have to keep doing the work. Lives depend on this work. Aspirations are wrapped up in this work. Changing the circumstances on the ground for real people is made possible by this work.“ (Crenshaw 2017: min. 31:50)


von Braun, C.; Stephan I. (2013): Gender@Wissen: Ein Handbuch der Gender Theorien. UTB.


Hull, G.T. et al. (1982): All the Women are white, All the Blacks are men, But some of us are brave. The Feminist Press.


Geschlechterverhältnisse. Frankfurt/Main: Campus-Verl.


Utt, J. (2017): „We're all just different!“ How Intersectionality is Being Colonized by White People. URL: https://thinkingraceblog.wordpress.com/2017/04/24/were-all-just-different-how-intersectionality-is-being-colonized-by-white-people/?utm_source=everydayfeminism&utm_medium=syndication [Zugriff: 27.6.2017].


Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit der Frage, inwieweit die einführende Rezeption von Intersektionalität in den deutschsprachigen Gender Studies von weißer Dominanz geprägt ist. Von konkreter Bedeutung ist dabei die Frage, welche Rolle die Kritik an weißer feministischer Wissensproduktion in diesen Texten spielt.
